Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 34 Marburg i. H., den 20. August 1908

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit — Wissen, Glaube und Ahnung (Fries) — Vom Parteinehmen — Die Erweiterung der Kantischen Ethik durch die Frau — Die deutschen protestantischen Kirchen in Nordamerika. 1. Allgemeines — Ein Religionsgeschichtliches Lesebuch (Bertholet) — Verschiedenes: Hebbel und das religiöse Problem der Gegenwart (Horneffer); Christianity and the social crisis (Rauschenbusch); Die Eigenart der amerikanischen Predigt (Haupt); Halb Mähr halb mehr (Raabe); Vorspiele (Hofmannsthal); Ein Blumenstrauß (Sick); Vermächtnis (Faber); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Dein ist das Reich And die Kraft
And die Herrlichkeit In Ewigkeit

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum:

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden —
Der Traum als Wahrheit — kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zu Einem König, Gott und Hirt,
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wirds nur Eine Schmach noch geben,
Nur Eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren,
Denn lebend wohnt er schon im Grab.
(Gottfried Keller)

Die Hoffnung auf ein Reich des Lichts und Friedens schon auf Erden ist fast so alt, wie die Menschheit.

Wir brauchen sie nicht aufzugeben, so grundverschieden wir uns auch das „Wie" denken. Aus grauer Vorzeit grüßt uns das Wort vom Sieg des Ahura-Mazda über Ahriman, vom Sieg Baldurs über Loki, von der Wiederkehr der Saturnischen Reiche: immer ist es die Sehnsucht nach dem Sieg des Lichts über die Finsternis, des Guten über die Mächte der Tiefe, welche in diesen Träumen und Hoffnungen zum Ausdruck gelangt. Je tiefer das Dunkel, desto glühender die Sehnsucht nach dem Lichte:

Das Volk — die im Dunkeln wandeln
Erschauten gewaltiges Licht!
Die im Lande der Finsternis weilen,
Licht ist ihnen erstrahlt!

Hoch über die mit dem Erdenrest politischer Machtgedanken behafteten Messiashoffnungen des israelitischen Volkes schwang sich diese Sehnsucht der Propheten nach dem Gottesreich der vollkommenen Reinheit und des ewigen Friedens auf Erden. Mitten in die Zeit bangen Wartens und stillen Hoffens hinein kam Christus mit seiner Frohbotschaft vom Reich Gottes „in uns." Unter seinem Blick und Wort brach dies Reich in vielen Einzelseelen an, die in ihm die Hoffnung Israels, den Messias sahen. Als er diese Hoffnung nicht in der Weise erfüllte, wie sie gedacht, fielen die Meisten von ihm ab. Die Wenigen, die ihm treu geblieben, spannen heimlich weiter an den Träumen von der Zeit „da er wiederkommen wird in den Wolken des Himmels." Sie starben darüber. Doch ihre Hoffnung starb nicht mit ihnen. Immer größer wurde diese Hoffnung. Die Sehnsucht wuchs zur verzehrenden Glut. Es kamen Zeiten des Wartens, da die Jünger Christi und die, welche sie für sein Reich gewonnen hatten, ihre Augen aller Schönheit der Natur und Kunst verschlossen, einzig „des neuen Himmels und der neuen Erde wartend," bald in Angst, bald in Seligkeit. Ein Geschlecht nach dem andern starb darüber. Die Hoffnung aber lebt noch heute. „Komm bald, Herr Jesu!" flehen enge, stille Kreise weltabgeschiedener Menschen, die auf ihren Herrn warten. Ob sie noch lange träumen, flehen, hoffen? Wir wissen es nicht und legen all unser Fragen, Hoffen, Wünschen in die Worte: „Dein ist das Reich." Ob es hier auf Erden zum völligen Sieg des Lichts über alle Finsternis, zur Umwandlung dieses leid- und schuldverdunkelten Planeten in „eine neue Erde und einen neuen Himmel" kommt, oder ob es bei der „Gottesherrschaft in den einzelnen Herzen" bleibt? Wir wissen es nicht, und die Erfahrung der Jahrtausende weist eher auf die „Gottesherrschaft in den einzelnen Herzen" hin. Eines wissen wir: „Das Reich Gottes ist Gott selbst mit seiner Kraft." Darum sprechen wir demütig und zugleich frohgemut: „Dein ist die Kraft."

Wir fühlen: das heilige Wollen, das uns durchglüht, wurzelt in Gott.

Sein ist die Kraft, welche uns treibt und uns hilft, Ewigkeitswerte zu heben, die, freilich tiefverborgen und nur dem durch solches Wollen geschärften Blick erkennbar, mitten in dieser Welt voll Sünde und Leid schlummern. Sein ist das Reich und die Kraft. Und die Herrlichkeit: die Gottesherrschaft, welche mitten in Leid und Zeit ewiges Leben weckt, in den Einzelnen, wie in der großen Gemeinde, die das Reich Gottes auf Erden verwirklicht und ihr Glauben und Hoffen immer wieder in den Siegesruf ausklingen läßt:

Dein ist das Reich und die Kraft
Und die Herrlichkeit
In Ewigkeit!

Therese Köstlin

Wissen, Glaube und Ahnung

1

Immer neu stellt sich der Wunsch und die Aufgabe ein, das Wissen zum Glauben, das Glauben zum Wissen ins Verhältnis zu setzen, ihre Beziehungen zu einander, ihre Grenzen unter einander zu bestimmen, die Ansprüche eines Jeden zu erkennen, ihr Recht mit und gegen einander zu sichern. An den Grenzstreit und die Auseinandersetzung dieser beiden Konkurrenten sind wir ganz gewöhnt. Und durch die Gewöhnung nehmen

wir zumeist — auch in unseren wissenschaftlichen Untersuchungen — unbesehens an, daß der Handel zwischen diesen beiden, und zwischen ihnen allein geschlichtet werden müsse, daß es neben ihnen keinen dritten Bewerber gebe. Den gibt es aber. Und daß der Streit jener so schwer und selten vom Fleck kommt, liegt zu gutem Teil mit daran, daß gewöhnlich auf diesen nicht geachtet wurde. Das Wissen geht auf das Sichtbare, Zeitliche, Hiesige. Der Glaube ist die „Zuversicht der Dinge, die nicht gesehen werden.“ Er geht auf das Unsichtbare, Ewige, Jenseitige. Beide gehen scharf wider einander. Eine große Sache wäre es nun, zu zeigen, daß es neben Wissen und Glauben ein Vermögen unseres Geistes gäbe, wodurch wir die Welt des Glaubens in der Welt des Wissens wiederzufinden, das Unsichtbare, Ewige, Jenseitige im Sichtbaren, Zeitlichen, Diesseitigen irgendwie aufzufassen, zu „ahnden“ vermöchten. Schleiermachers Absicht in seinen Reden über die Religion, war genau genommen grade dieses. Er nennt dieses Vermögen „Anschauung und Gefühl“ des Unendlichen im Endlichen. Daneben gebraucht er dafür auch in Abwechselung schon den Ausdruck „ahnen“, den der gemeine Sprachgebrauch in der Tat als den besten und geschicktesten für diese Sache anbietet.

Zweck der folgenden Zeilen ist nun nicht, selber diese wichtige Frage in Angriff zu nehmen — vielleicht geschieht das später auch einmal —, sondern auf ein Buch hinzuweisen, das sich grade diese Aufgabe und eben den obigen Titel gestellt hat. Es gehört zu den vergessensten Büchern und sollte doch eins der bekanntesten sein. Im Jahre 1805, sechs Jahre nach Schleiermachers Reden über die Religion, erschien „Wissen, Glaube und Ahndung“ von Jakob Friedrich Fries. Hundert Jahre später, 1905, ist es aufs neue ans Licht gezogen und der unverdienten Vergessenheit entrückt, die lange auf ihm gelegen hatte. In einer äußerst stattlichen, des Inhaltes würdigen Form liegt es wieder vor*), und alle, denen an gründlicher Behandlung der tiefsten und wichtigsten Fragen unseres Geisteslebens liegt, müssen ihm Glück auf den Weg wünschen.

Fries war, wie Schleiermacher, ein Schüler der Herrnhutergemeinde gewesen. Er stammte selber aus Barby. Vor Schleiermacher voraus hatte er den Vorteil, daß er statt der Schule der Romantiker die strenge Denkschule Kants persönlich durchgemacht hatte. So bietet er auch nicht, wie Schleiermacher in seinem Erstlingswerke, einen romantisch-rapsodischen Erguß, sondern die Ergebnisse einer strengen tiefgründigen Untersuchung, geleistet mit allen methodischen Mitteln und der ganzen begrifflichen Schärfe, die der klassischen deutschen Philosophie vor dem Einbruch der Romantik eigneten. Er war Mathematiker, Physiker und Philosoph zugleich. Geistesverwandt mit Jacobi, von Schillers philosophischen Gedanken tief berührt, ein origineller selbständiger Kritiker und Vollender Kants, hielt und wußte er sich selber doch für den eigentlich echten „Kantianer“, den Schüler und Fortsetzer der kritischen Philosophie. Sein Hauptwerk „Neue Kritik der Vernunft“ erschien 1806.

Bei der jetzt so kräftig wieder einsetzenden Rückkehr zu den klassischen Zeiten unserer deutschen Philosophie ist auch sein Werk wieder emporgekommen und von verschiedenen Seiten her die Aufmerksamkeit auf seine tiefgründige und charaktervolle Philosophie wieder wachgeworden, die seinerzeit ungebührlich von dem romantisierenden Zeitgeiste in den Winkel gedrängt worden war. Ganz besonders werden unsere Religionsphilosophie und Theologie, bei ihren neuerlichen Bemühungen um das „religiöse a priori“, das heißt, um die Grundlagen der religiösen Erkenntnis in unserm Geiste, der ernsthaftesten Auseinandersetzung mit seinen religionsphilosophischen Untersuchungen bedürfen. Vielleicht wird man in mehr als einer Hinsicht bei ihm eben das finden, was man heute eifrig sucht.**) Aber auch den weiteren Kreis der Gebildeten überhaupt muß seine Antwort auf die große Frage nach „Wissen, Glaube und Ahndung“ interessieren. Wen ginge sie denn nicht an!

Wir wollen hier nicht einen dürftigen Auszug aus dem bedeutsamen Buche geben, sondern Jeden, den es interessiert, auf es selber verweisen. Nur sein Grundgedanke soll hier kurz angegeben werden.

2

Scharf unterscheiden sich Wissen und Glauben. Wissen will nicht Glauben sein. Glauben kann nicht Wissen sein. Keins kann in das Andre überführt werden. Das aber gibt dem Wissen keine höhere Würde gegenüber dem Glauben. Denn wohl zu unterscheiden ist Wissen von Erkennen. Beide sind nicht dasselbe, Wissen ist vielmehr nur ein Fall des Erkennens überhaupt. Auch im Glauben, ja auch in der Ahndung gewinnt sich Vernunft Erkenntnis, die nicht weniger gewiß ist als die des Wissens, wenn schon ganz andrer Art.

Eine Welt der Naturgesetzlichkeit zeigt uns das Wissen, eingeschlossen in Raum und Zeit, beherrscht vom Alles befassenden, im Endlosen der Vorzeit sich verlierenden, festschließenden Netz der Ursachen und Wirkungen. Fest gegründet in ihr erscheint die Materie und das materielle Dasein. Wohl offenbart sich auch in ihr schon als völlig Eigenes, aus Materiellem niemals Ableitbares der Geist, unvergleichlich in seiner Lebendigkeit mit dem toten Stoff. Vergebliches Bemühen, grade auch für das Wissen, ihn „materialistisch“ oder „monistisch“ zu erniedrigen unter die Materie, das Leben abzuleiten aus dem Tode. Aber doch schwebt er hier nur in flüchtig zarter Erscheinung, wie „das heilige Feuer der Parsen zwischen den Steinen“, ohne feste Gründung in sich selber. Und vergeblich suchen wir hier Raum für Freiheit und Unvergänglichkeit, für schöpferische Anfänge, für Ewigkeit und Gottheit.

Grade das zeigt uns der Glaube. Er verwirft „in doppelter Verneinung“ die Schranke, an die die Erkenntnisweise des „Wissens“ gebunden ist. An die Stelle der „Naturnotwendigkeit“ setzt er die wahre ewige Notwendigkeit im Wesen der Dinge durch die Gottheit. Die Materie zerrinnt in Wesenlosigkeit, und grade Geist und Geistesart allein erweist sich fähig, als „Substanz“, als wirklich Seiendes gedacht zu werden. Auch die Natur und die Dinge der Natur sind ihrem wahren Wesen nach nur in immer weiteren Analogien zu unserm eigenen geistigen Wesen zu denken. — Diese Ansicht des Glaubens, ausgesprochen in „Ideen“, ist nicht ein Traum, gründet sich nicht auf den Sand geschichtlicher Ueberlieferungen und Autoritäten, auch nicht auf die gebrechliche Stütze eines „Postulates der praktischen Vernunft“, sondern ruht in sicheren Grundüberzeugungen der Vernunft selber, denen wir nicht minder trauen, als irgend welchen anderen, ja, gegen die wir andere als unzulänglich und nicht für das wahre Wesen der Wirklichkeit selber gültig aburteilen. Diese Grundüberzeugungen (das a priori der Idee) in der Tiefe des vernünftigen Geistes aufzuweisen, ist der höchste Triumph der „Vernunftkritik.“ — Positiven Inhalt, Leben und Wärme erhält diese Glaubensansicht durch die Erkenntnis vom ethisch-persönlichen Wesen im Innern des Geistes.

Zugleich aber dadurch, daß in der Ahnung zu Wissen und Glauben ein Drittes gegeben ist: auch eine dritte „Erkenntnisweise“, die zwar rein gefühlsmäßig ist und niemals in Begriffe sich auflösen läßt (im Gefühle der Andacht erleben wir, was Gott ist, ohne es je aussprechen zu können), aber doch ebensogut wirkliche und objektive Erkenntnis, wie Wissen und Glauben es sind. Durch die „Ahnung“ kommen uns die Welt des Wissens und des Glaubens in eins zusammen. In den

*) J. Fr. Fries, Wissen, Glaube und Ahndung. Neu herausgegeben von L. Nelson. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1905. 343 S. 2,80, gebunden 4,40 Mk. [Der Wechsel von „Ahndung“ (Fries) und unserm „Ahnung“ in dem ganzen Aufsatz darf den Leser nicht genieren.]

**) Zur Friesischen Schule gehörten seiner Zeit unter Andern von Theologen De Wette, von Mathematikern Apelt und Schlömilch, von Naturforschern der Botaniker Schleiden, der Entdecker der organischen Zellen. Von den drei Letzteren wurden die „Abhandlungen der Friesischen Schule“ gegründet. Die Friesische Schule ist in neuester Zeit wieder erstanden. Sie besteht zumeist aus Mathematikern und Physikern. Sie haben auch die „Abhandlungen“ wieder aufgenommen (neue Folge, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht). Unter diesen sind von religionswissenschaftlichem Interesse: Djuvara: Wissenschaftliche und religiöse Weltansicht (I_3 1906. Als Sonderdruck 40 S. 1 Mk.). Nelson: Ueber wissenschaftliche und ästhetische Naturbetrachtung (II_3 1907. Als Sonderdruck 22 S. 75 Pfg.). Vgl. auch Nelson: Ist metaphysikfreie Naturwissenschaft möglich? (II_3 1907. Als Sonderdruck 59 S. 1,60 Mk.) und Brinkmann: Bemerkungen zur Geschichtsphilosophie (II_2 1907).

Eindrücken, die Natur, Menschheit, Geschichte auf das Gemüt machen, in den Erlebnissen der Schönheit, der Größe, der Erhabenheit, des Geheimnis- und Wundervollen geht uns unmittelbar Etwas auf von dem ewigen Sinn und Zweck des Daseins und der Welt, von der „Teleologie" im Dasein der Dinge. Die ewige ideale Welt Gottes selber schimmert hier durch den Schleier des Zeitlichen und Endlichen. Und das erlebende Gemüt wird — wenngleich nur „ahnend" und noch nicht schauend — ein Zeuge des Glaubens, in Erfüllung des Wortes von Schiller:

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

3

Daß in aller Geschichte der Religion solches „Ahnen" höchst lebendig gewesen ist, leidet keinen Zweifel, ja erklärt erst Vieles in ihr. Aber bis dahin war es dem Mystizismus einerseits, der philosophischen Verachtung andrerseits anheimgefallen. Schleiermacher hatte es mit der Keckheit des Romantikers genial aufgegriffen, aber ihm zum „Glauben" keine sichere Haltung gegeben, ohne den es doch nur ein Träumen sein würde, und eine feste psychologische und philosophische Durchbildung seiner genialen Konzeption nicht erreicht. Erst Fries hat dazu den Versuch gemacht und den Grund gelegt.

Einige Proben aus dem Buche mögen Etwas von seinem Geiste zeigen.

.... Wir unterscheiden das Wissen, Glauben und Ahnden als drei getrennte, voneinander gänzlich verschiedene Arten der Ueberzeugung. Man hat bisher höchstens nur versucht, einen Unterschied des Wissens und Glaubens in der Philosophie zu rechtfertigen, aber selbst damit sich nicht allgemein verständlich machen können. In der Religionslehre war der Unterschied zwar anerkannt, wenn man ihn aber bisher in die Philosophie übertragen wollte, so erhielt man am Ende doch nur eine ganz unphilosophische Art des Fürwahrhaltens, eine bloße durch Interesse begünstigte Meinung, welche nur einen niedern Grad des Wissens bezeichnete. Die Ahndung aber hat man meist den Dichtern und Schwärmern überlassen, sie in die Philosophie einzuführen, ist, soviel ich weiß, vor mir noch keinem Philosophen eingefallen.

Wissen

.... Wir wissen um das Dasein der Dinge in Raum und Zeit.

.... Unter dem Gesetz dieser unverbrüchlichen Notwendigkeit, wie Dasein und Werden der Dinge sich augenblicklich neu entwickelt, aber immer nur aus dem notwendig Vorhergegangenen, sehen wir gleichsam eine zweifache Welt zu einer vereinigt. Eine Welt des ruhigen Seins, des Todes, der bewußtlosen Bewegung der Materie, und eine Welt des Geistes, des Lebendigen. Aber zugrunde liegt die tote Masse des Seins der Materie, um welche das Leben nur spielt, wie ein leiser Hauch, wie eine leichte ätherische Flamme, die sie nicht verzehrt, gleich dem Feuer an den heiligen Quellen der Parsen, das zwischen den Steinen flammt und sie nicht verletzt.

Glaube

.... Das eigne Interesse der philosophierenden Vernunft muß sein, eben diesen Glauben in Schutz zu nehmen, in ihm das Palladium der Vernunft zu erobern und verteidigen und ihn so klar als möglich in seiner Trennung vom Wissen aufzustellen, indem er durch jede Vermischung nur verlieren kann.

.... Einigemal im jugendlichen Leben erscheint dem Menschen gewöhnlich mit dem vollen Glanze seiner Erhabenheit dies ideelle Leben und seine hohen Gestalten in Religion oder Kunst, aber die dumpfe, geräuschvolle Geschäftigkeit des gemeinen Lebens erstickt oft nur allzubald die kaum auflodernde Flamme, vernichtet den Glauben an dies Edlere, oder drängt ihn wenigstens aus dem gemeinen Bewußtsein fast ganz zurück in das Innere, von dem aus er das Gemüt nur selten einmal bewegt.

.... Jeder Unterschied der niedrigen oder hohen Sinnesart unter Menschen trifft diesen Unterschied des gemeinen Begriffes von der Idee, und es ist die einzige wahre Erhebung des Menschen, des Enthusiasmus für Idee empfänglich zu werden.

So hat denn auch keine Philosophie Wert, welche nicht auf diese Idee ausgeht; vielmehr liegt eben in dieser der einzige Endzweck alles Philosophierens, wozu Logik und Metaphysik mit allen Weitläufigkeiten ihrer Untersuchungen nur Vorbereitung sind. Dies alles gehört nur in die Vorhallen, die Idee ist das Allerheiligste im Tempel der Vernunft. Die Idee aber gehört dem Glauben, und eben damit wird die Wichtigkeit der Glaubenslehre selbst ausgesprochen. Ja eigentlich alles Philosophieren erhält nur dadurch Wert und kann nur dadurch Ansprüche auf ein höheres Interesse machen, daß es unternimmt den Glauben zu schützen.

.... Man denke aber nicht, daß die verlorne Mühe um spekulative Beweise für die Realität der Ideen hier wieder auf irgendeine Art erneuert werden soll. Wer irgend weiß, was ein Beweis ist, der wird sich überhaupt von dem Beweisen so große Dinge nicht versprechen.

.... Sondern ebenso wie das Gesetz der Kausalität aus dem Wesen der Vernunft notwendig zur Erfahrung hinzukommt, ebenso kommt der Glaube an das Ewige ursprünglich und unmittelbar aus dem Wesen der Vernunft notwendig zum Wissen um das Endliche hinzu.

.... Der Glaube entspringt unmittelbar aus dem innersten Wesen der Vernunft, er verschafft uns eine eigne Ansicht der Realität der Dinge, die Erkenntnis einer eignen höhern Welt, der Welt der Ideen.

.... Der wahre Beweis der Unsterblichkeit liegt also in einer bloßen Entwickelung der Idee der Freiheit, er gibt uns aber nicht ein Bewußtsein eines zukünftigen endlosen Seins in der Zeit, das wäre ewige Gefangenschaft, sondern ein Bewußtsein unsers ewigen Seins in der Befreiung von der Zeit selbst.

Ahndung

.... Die Natur ist uns die Erscheinung des Ewigen, wir müssen also auch die Gesetze des Ewigen im Endlichen der Natur anerkennen; durch welche Art des Fürwahrhaltens wird dieses nun wohl möglich sein?

.... Es ist also eine Erkenntnis des Ewigen im Endlichen der Natur nur durch reines Gefühl möglich.

.... Gemeinhin verstehen diejenigen, welche wohl Religion haben, aber eben nicht in eminenterem Sinne religiös sind, unter ihrer Religion nichts Andres als ihr Glaubensbekenntnis über ihr Verhältnis zu Gott und einer andern Welt. Wer sich aber mehr für Religion interessiert, der eigentlich Religiöse findet mehr in ihr, und gleichsam etwas ganz Anderes. Es wird mir auch jeder Religiöse zugeben, daß, wenn ich gleich nicht die ihm liebsten Ausdrücke gewählt habe, man doch sagen könne: das Gefühl, worin ihm eigentlich die Religiosität besteht, sei die Ahndung des Ewigen im Endlichen.

.... Religiosität besteht nicht bloß durch den Glauben an das Ewige, sondern durch Andacht. Andacht ist die ihr eigentümliche Gemütsstimmung, welche eben durch die Ahndung des Ewigen im Endlichen der Natur erweckt wird. Jener Glaube an das Ewige kann auch ein totes Instrument des Wissens werden; die Vernunft, welche bloß um ihr Wissen beschäftigt ist, und nun die Unvollständigkeit ihrer sinnlichen Erkenntnis entdeckt, wird ebensowohl jenen Glauben an das wahre Sein, der ihr innerstes Wesen ausmacht, auffinden, als wenn sie sich für Handlung oder Gefühl interessierte. Aber nur im letzteren Falle wird sie zur Religion getrieben, es stellt sich ihr dann nicht nur die Idee des ewigen Seins dem Endlichen kalt gegenüber, sondern es lebt ihr in dem endlichen Sein der gleiche Geist des Ewigen; Religiosität wird uns nur darin, daß in der Endlichkeit der Natur um uns her und in dem endlichen eignen innern Leben doch für das Gefühl das Ewige geahndet wird, Wärme und Leben des Ewigen unser ganzes endliches Wesen durchdringt — und das ist die Stimmung der Andacht.

.... Sehr wichtig ist die Unterscheidung hier, daß das Wohlgefallen an der schönen Kunst nicht ebenso an dem religiösen Interesse Anteil nimmt, wie das Wohlgefallen an jeder Schönheit oder Erhabenheit der Natur. Wir suchen durch dieses Gefühl den Geist des Ewigen im Endlichen zu berühren, und daher können wir uns nur für die lebendige schöne Form, für das schöne Leben, so wie es in der Natur erscheint, religiös interessieren. Wir ahnden durch die Naturschönheit den Geist des Ganzen, die in ihr waltende zweckmäßig bildende Kraft.

.... Ueber die pflichtmäßige Handlung hinaus aber ist alle Verehrung Gottes nur ein Gefühl der Andacht in Anbetung und reiner Liebe. Die höchste Idee des heiligen Willens wird uns zum Gegenstande der höchsten Achtung, das heißt der Anbetung, vor dem wir uns demütigen. Wir fühlen aber durch die Erhabenheit, mit der uns alles Große in der Natur um uns her anspricht, auch den waltenden heiligen Geist in ihr; und die unvergängliche Schönheit aller Formen und des tausendfältigen, stets neuerzeugten Lebens um uns her läßt uns die schöpferische Liebe ahnden, deren Hand auch über unser Schicksal waltet, der wir uns treu und demütig ergeben.

Rudolf Otto

Vom Parteinehmen

1

Jeder möchte seinen Standpunkt vertreten, seiner Auffassung Geltung verschaffen, seine Ideale verwirklichen. Aber nicht Jeder möchte es auf dem Wege der Parteibildung und des Parteianschlusses. Zwar im politischen Leben läßt man die Partei gelten und herrschen. Es sind doch nur Wenige, die hier außer-

halb der Partei ihren Weg suchen und finden. Eine ernstliche Gegenwehr gegen das Parteiwesen hat man hier bis jetzt doch nur selten durchgeführt. Wie steht es dagegen im kirchlichen Leben? Richtungen, Parteiungen, Spaltungen sind auch hier das Herkömmliche, oft das Beherrschende. Dagegen erhebt sich nun zumal in unseren Tagen ein immer stärker und bewußter werdender Widerstand. Man zeigt Abneigung, ja Furcht vor allen Unternehmungen, an denen man Parteifarbe oder Parteistempel vermutet. Nur ja nicht Partei! so hallt's jetzt vielfach aus der Kirche heraus. Aus der katholischen Kirche kaum. Das läßt sich auch nicht erwarten, denn die katholische Kirche ist nicht ohne parteipolitischen Charakter denkbar. Um so stärker aus der evangelischen Kirche, und zwar gerade aus den Kreisen, die dem Zuge modernen Geistes in Theologie und Kirche zu folgen suchen oder die dieses Geistes wenigstens einen Hauch verspürt haben. Diese parteifeindliche Gesinnung im kirchlichen Leben kann sich auf bedeutende Gewährsmänner berufen, z. B. auf den Apostel Paulus, der seine Korinther darum tadelt, daß Spaltungen und Parteiungen unter ihnen seien.

2

Wie sollen wir uns gegen das moderne Antiparteiwesen stellen? Es kommt darauf an, welchen Motiven es entsprungen ist. Die Motive sind nicht immer groß und edel. Im Gegenteil, oft sehr kleinlich und erbärmlich. Ganz abgesehen sei von einer breiten Masse, die aus Gleichgültigkeit gegen alle kirchlichen Bestrebungen natürlich auch gegen kirchliche Parteibildungen ist. Wir sehen nur auf die, die ein kirchliches Interesse haben oder doch vorgeben zu haben.

Die Einen wollen zu keiner Partei gehören aus Trägheit. Sie sagen sich, das würde Zeit und Kraft kosten, man würde tätige Mithülfe von mir verlangen, ich müßte zu allerlei Opfern bereit sein. Die Anderen wollen nicht mitmachen aus Feigheit. Wer Partei nimmt, muß Mut haben, muß gelegentlich den Mund auftun können, muß Farbe bekennen, muß auch zum frischen fröhlichen Ueberzeugungskampf bereit sein. Aber das ist nicht Jedermanns Sache und Geschmack. Das Farblose wird weniger angefochten, kann sich leichter verkriechen, hat nichts zu riskieren. Das ist Vielen eben recht. Noch Andere halten sich zurück aus Strebertum. Sie mögen sich nicht exponieren, wollen es mit keiner Seite verderben, denn sie wollen Karrière machen, wollen annehmbar bleiben hüben und drüben, je nachdem.

Wären nur diese sehr kleinlichen und erbärmlichen Motive maßgebend für den Widerstand gegen Parteiwesen, so wäre dieser Widerstand, bei aller Hartnäckigkeit, doch nicht ernst zu nehmen. Aber es sind noch andere Motive wirksam, ernste, erwägenswerte.

Zunächst das religiöse. Man hat von jeher bemerkt, daß Parteiung Verbitterung schafft, Animosität und Gehässigkeit, daß durch Parteigezänk viel ungöttliches Wesen entbunden wird im Menschenherzen und Menschengeschlecht. So scheint denn alles Parteiwesen unvereinbar zu sein mit dem Heiligkeits- und Friedensideal des Evangeliums.

Sodann das sittliche Motiv. Man sagt: Partei verdirbt den Charakter, verbiegt und verhunzt ihn. Man spricht von einer Parteischablone, die die Entfaltung des persönlichen Lebens unmöglich mache, Unwahrhaftigkeit und Heuchelei ausbilde, die Geister uniformiere und tyrannisiere und dadurch alles Freiheitsstreben vernichte. Daß dergleichen Behauptungen nicht völlig aus der Luft gegriffen sind, sondern einer beklagenswerten Wirklichkeit entsprechen, dafür bot eine Reichstagssitzung dieses Jahres eine treffende Illustration. Als einem Abgeordneten vorgeworfen wurde, daß er am Nachmittag das Gegenteil von dem sage, was er am Vormittag gesagt habe, rief er, wie um sich zu entschuldigen, ganz naiv dazwischen: Da war ich nicht Parteimann!

Endlich das wissenschaftliche Motiv. Man hat gelernt historisch denken und urteilen. Allen Erscheinungen des geistigen und des religiösen Lebens räumt man eine relative Berechtigung ein. Man findet, daß alle kirchlichen Richtungen zu ihrer Zeit nötig waren und an ihrem Ort nötig sind. Ueberall entdeckt man Wahrheitsstrahlen und Lebenskeime. Man möchte um keinen Preis ungerecht sein. Man möchte sich die kühle Objektivität und den weiten Gesichtskreis bewahren, den Sinn für die Mannigfaltigkeit alles Geschehens und für die entwicklungsgeschichtlichen Notwendigkeiten. Dagegen die Partei nötige Einem eine Brille auf, durch die man Alles nur in einem bestimmten Lichte sehe, nämlich in dem Lichte der eigenen vorgefaßten Meinungen, und durch die der Horizont eingeengt werde, nämlich in die Grenzen der eigenen überkommenen Vorstellungen oder auch individueller Wünsche. Geschichtsurteil und Parteiurteil seien oft unvereinbar: dieses könne jenes nicht fassen, jenes müsse dieses überwinden. Nicht ohne Grund wurde von Jemandem geurteilt, er habe sich zu einer rein geschichtlichen Auffassung einer bestimmten Angelegenheit noch nicht erhoben, denn „er war noch selbst Partei.“

3

Ist denn wirklich alles Parteiwesen vom Uebel? Es muß uns doch auffallen, daß trotz aller Bedenken von jeher Parteien entstanden sind und immer von neuem entstehen. „Die Welt war immer in Parteien geteilt.“ Jede neue und große Bewegung, die irgendwo einsetzte, pflanzte sich alsbald in verschiedenen Richtungen fort. Mit den verschiedenen Richtungen waren alsbald Parteiungen und Spaltungen gegeben. Das scheint ein naturnotwendiger Prozeß zu sein, ein immanentes Gesetz in der Entwicklung des geistigen Lebens, das logische Gesetz des Widerspruchs in der Gestaltung der Wirklichkeit. „Das Licht ist die Wahrheit und der Schatten ist die Parteisucht.“ Hierher paßt auch das Wort Jesu: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert (Matth. 10, 34). Es war doch nicht bloß Unwissenheit oder Torheit oder gar Bosheit, was in Korinth zu Parteiungen und Spaltungen trieb. Das Urteil des Paulus scheint hier nicht ganz in die Tiefe zu gehn. Vielleicht aber ist sein Wort 1. Kor. 11, 19 auch nicht ausschließlich ironisch gemeint, wie man's gewöhnlich auslegt.

Geht das geistige Leben überall in verschiedenen Richtungen auseinander, entstehen überall Spaltungen, die sich zu Parteigegensätzen verschärfen, so ganz besonders auf dem Gebiet der Religion. Hier handelt es sich um des Menschen Eigenstes und Heiligstes. Das verbindet sich ihm vielfach mit kirchlichen Traditionen. Das Traditionelle wird ihm dadurch sakrosankt. Es prägen sich verschiedene religiöse Grundtypen aus. Die streben nach verschiedenen kirchlichen Formationen. Der Kampf um die Formation ist zugleich ein Kampf um höchste Ideale. Der Religiöse ergreift Partei aus psychologischen Motiven, die von sittlichem Wert sind. Er kann nicht anders. Lessing hat wohl recht, wenn er sagt:

— — ich seh' nun wohl,
Religion ist auch Partei; und wer
Sich drob auch noch so unparteiisch glaubt,
Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner
Die Stange. Weil das einmal nun so ist:
Wirds so wohl recht sein.

Wir meinen auch, Parteibildung im kirchlichen Leben muß sein. Die Gleichgestimmten und Gleichgesinnten müssen sich zusammenfinden. Wie wollen sie sonst je ihre Ideale der Verwirklichung näher bringen? Wie können sich die Vertreter und Anhänger des Neuen darüber wundern, daß ihre Sache so wenig Erfolg hat, so wenig einzudringen vermag in den kirchlichen Gesamtkörper, wenn ihr Wahlspruch ist: Nur ja nicht Partei! wenn sie gegenüber der geschlossenen Phalanx der Vertreter des Alten Einspännerei treiben? Einspännerei hat selten Verdienst, kann zu Zeiten im kirchlichen Leben sogar eine Unsittlichkeit sein. Einspännerei hat unter Umständen eine verzweifelte Aehnlichkeit mit Verrat an der guten Sache. Parteiung führt nicht nur zur Scheidung der Geister, sondern eben durch die Scheidung zur Reinigung, Klärung, Vertiefung der Geister. Parteiung schafft nicht nur neue Reibungsflächen, sondern eben durch die neuen Reibungsflächen ein heilsames Mühlwerk, durch das das Wesenhafte vom Scheinhaften befreit wird, das Kernhafte und Kernfeste von mürben und wertlosen Schalen und Anhängseln. Paulus hat tatsächlich recht, wenn er sagt: Es müssen Rotten unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter

euch werden. Der Friede im kirchlichen Leben ist nicht immer ein günstiges Symptom: es könnte auch der Friede eines Kirchhofs sein. Ohne Kampf kein Fortschritt, kein Gewinn, auch nicht im kirchlichen Leben. Gerade heute, wo alte Probleme sich mächtig regen, und neue große Probleme aufsteigen, heißt es: Du mußt Partei ergreifen in dem Kriege, der sich jetzt entzündet, du mußt!

4

Wie aber werden wir da fertig mit den oben entwickelten Motiven, die uns vom Parteinehmen abbringen wollten?

Gewiß, das Parteiwesen hat viele Mißstände geschaffen. Es hat sich oft dokumentiert durch unschöne und verwerfliche Gebilde. Oft, aber doch nicht immer! Oder liegts in der Natur des Parteiwesens, daß es sich also dokumentiere? Ist es denn nicht möglich, die Sache von der Person zu unterscheiden? Ist es denn durchaus nötig, die Person zu verunglimpfen, weil man die Sache bekämpft? Ist es denn nicht denkbar, daß Zwei in Frieden mit einander leben und verhandeln können, wenn sie auch entgegengesetzte Ueberzeugungen verfechten? Ist denn Liebe gebunden an Meinungsgleichheit oder gar an Ueberzeugungsschlaffheit? Ich meine, das apostolische Wort „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen" könnte auch auf kirchliche Parteibildungen übertragen werden.

Ferner fragt sich, ob mit solchen Parteibildungen notwendig die Knechtung des Wissens und Gewissens verbunden sein müsse. Wenn man durch Angliederung an eine zielbewußte Gesamtheit für die freie und gerade Entfaltung der eigenen Persönlichkeit fürchtet, so müßte man sich, genau genommen, von allem menschlichen Gesamtleben emanzipieren. Es gäbe dann Nichts, was der sittlichen Entwicklung hinderlicher wäre, als die großen Kulturorganismen, in die wir eingegliedert, und von denen wir abhängig sind. Nun aber geht der religiöse und der sittliche Zug des Menschen nicht nur auf Persönlichkeitsbildung, sondern auch auf Gemeinschaftsbildung. Sonst würde es keine evangelische Kirche geben. Wenn du dir als Glied deiner evangelischen Gesamtkirche doch deine Eigenart und Sonderüberzeugung wahren kannst und sollst, warum nicht auch als Glied einer Genossenschaft innerhalb der evangelischen Kirche, einer Partei? Ebensowenig wie durch Kirchenzugehörigkeit wird durch Parteizugehörigkeit ohne Weiteres sittliche Minderwertigkeit erzeugt. Das höchste sittliche Ideal liegt vielmehr in der Ausgleichung des Persönlichen und des Gemeinschaftlichen.

Endlich: eine Sache kennen, heißt doch nicht schon: eine Sache anerkennen. Geschichtliche Würdigung und persönliche Billigung sind doch nicht schon dasselbe. Wissenschaftliche Bildung treibt doch nicht die eigene Ueberzeugung aus, im Gegenteil, bringt diese erst zu rechter Klarheit. Wissenschaftliche Bildung entbindet doch nicht von der Pflicht, die eigene Ueberzeugung geltend zu machen, im Gegenteil, befähigt erst recht dazu. Wir können nicht finden, daß geschichtliche Objektivität im Prinzip unvereinbar sei mit dem Begriff einer kirchlichen Partei.

5

Allerdings muß dieser Begriff gereinigt, vertieft, aus der Enge und der Einseitigkeit erlöst werden. Ist denn das möglich? Ist es möglich, aus dem Begriff Partei alle die Bestandteile auszusondern, die ihm einen so unangenehmen Beigeschmack geben?

Es ist möglich, denn es ist notwendig. Jeder soll das Seine dazu beitragen, daß diese Möglichkeit zur Wirklichkeit werde. Hat man gegen die Bezeichnung Partei einen unüberwindlichen Widerwillen, ist der Name, die Etikette in unheilbaren Mißkredit gekommen, so wähle man einen anderen Namen, eine andere Etikette. Was schadet's? Wenn nur die Sache bleibt. Name ist Schall und Rauch. Lülmann

---

Die Erweiterung der Kantischen Ethik durch die Frau

Die moderne Frauenbewegung stammt aus dem rationalistischen Denken der französischen Aufklärung. Sie sieht in der Frau nicht zuerst das Weib, sondern den Menschen, und da alle Menschen von Natur die gleichen Anlagen und Fähigkeiten besitzen sollen, fordert sie für die Frau auch dieselben Rechte, wie der Mann sie genießt. Obgleich es niemals, auch nicht in der französischen Revolution, gelungen ist, die soziale Abhängigkeit aus der menschlichen Gesellschaft wirklich zu entfernen, ist der rationalistische Gedanke der Naturgleichheit aller Menschen unter den Frauenrechtlerinnen immer wiederholt worden, bis etwa vor einem Jahrzehnt die neueste Wendung der Frauenbewegung genau mit dem entgegengesetzten Gedanken einsetzte. War das weibliche Ideal der Frauenrechtlerinnen früher eine bloße Kopie des Mannes gewesen, so betont man nun die besondere Eigenart der Frau und fordert nur noch eine Gleichbewertung ihrer besonderen Fähigkeiten und Aufgaben. Jetzt sind die Forderungen aufgegeben, der Frau den Zutritt zu sämtlichen Männerberufen zu öffnen und ihr gesetzlich die gleichen Rechte einzuräumen. Es soll ihr nur nach allen Seiten hin die Freiheit gegeben werden, ihr eigentümliches Wesen zu entfalten und so in die Kulturentwicklung als tätiger Faktor einzutreten. Das gesetzliche Vorgehen, das man früher unternommen hatte, war beeinflußt durch das mechanistische Denken der amerikanischen Politik, die noch jedes Problem auf mechanischem Wege zu lösen versucht hat. Steht die Frauenbewegung davon ab, und bemüht sie sich, die weibliche Eigenart der Frau zu pflegen und zu entwickeln, so bedeutet das eine Vertiefung und Verinnerlichung der Frauenbewegung, von der nun erst wahrhaft fruchtbare Ergebnisse erwartet werden können.

Werden nämlich der Frau im Laufe der Zeit alle Wege geebnet, ihr inneres und eigentliches Wesen im Rahmen der menschlichen Gesellschaft auszuwirken, so kann das nicht ohne bedeutsamen Einfluß auf unser ganzes Denken bleiben. Die Gedankenwelt, die uns als Erbe jener großen Denkerperiode des 18. und 19. Jahrhunderts überkommen ist, hatte sich einseitig nach männlichen Idealen hin ausgestaltet. Später erst wandte sich die Aufmerksamkeit dem Weibe und dem Kinde zu, und das Seelenleben des Kindes und der Frau erschloß einen neuen, ungeahnten Reichtum an ethischen Erfahrungen, die in der alten Denkweise noch keinen Raum gefunden hatten. Wir möchten im Folgenden auf einige Stellen hinweisen, wo gerade die seelische Eigenart der Frau das ethische Denken des vorigen Jahrhunderts, soweit es von Kant beherrscht wurde, durchbrechen muß.

Dabei setzen wir voraus, daß die ethischen Grundsätze und alle besonderen Systeme der Ethik aus den sittlichen Erfahrungen des Menschen hervorgehen. Die inneren Nötigungen, die wir erfahrungsgemäß in uns vorfinden, sieht das mythologisch-religiöse Denken als Gebote Gottes, das kritische Denken als gesetzliche Ordnung des inneren Lebens an. Die Kantische Ethik baut sich ausschließlich auf solcher Gesetzlichkeit auf. Im Gebiete der Logik, Mathematik und Mechanik gelten Gesetze unbedingt: auf die Erfahrungen und Handlungen von Individualitäten (im Sinne von menschlichen Persönlichkeiten) aber läßt sich der Begriff des Gesetzes nicht unbedingt anwenden. Trotzdem verfährt die Kantische Ethik so, als ob es auch da unbedingt Gesetze gäbe, und stellt ausnahmelos die Forderung absoluter Grundsätze auf. Diesem Verfahren haben sich immer größere Schwierigkeiten entgegengestellt, je deutlicher man einsah, daß es in der ethischen Welt ohne starke Kompromisse nicht abgeht. Aus zwei Gründen müssen wir auch im Sittlichen faktisch stets Kompromisse machen: einmal, weil wir individuell unser selbst nicht völlig Herr sind und nicht die Kraft haben, sittliche Grundsätze absolut zu erfüllen, und dann, weil wir in engster Gemeinschaft mit Anderen leben und diesen fortwährend Rechte an uns selbst abtreten müssen. So sehr es dem Kantischen Denken widerspricht, nötigt uns der wirkliche Befund dazu, mit solchen Irrationalitäten und Unebenheiten im Sittlichen zu rechnen. Damit wird das Prinzip der Gesetzlichkeit einfach fallen gelassen, und unsere Aufgabe kann nur die sein, unsere ethischen Erfahrungen erst einmal zu erkennen und auszusprechen. Das Ziel alles sittlichen Strebens ist immer ein Wachsen, Bereichern und Veredeln des inneren Menschen gewesen. An dieser Aufgabe sind Kunst, Denkarbeit, sittliches und religiöses Streben in gleicher Weise beteiligt, und die Ethik muß alle diese Ge-

biete berücksichtigen. Handelt es sich um die Höherbildung und Durchsetzung des inneren Menschen, so sind alle Erlebnisse in Betracht zu ziehen, in denen unsere inneren Kräfte eine Förderung erfahren. Ein reiches Material dafür bietet das Frauenleben mit seinen besonderen ethischen Erfahrungen.

Kants Ethik ist ohne weiblichen Einfluß geblieben: die männliche Grundstimmung seines Lebens hat sich überall unverkennbar ausgeprägt. Aber seine Selbstbeobachtung war scharf genug, um wenigstens gefühlsmäßig den Riß zu bemerken, der bei solch einseitig männlichem Wollen sein Leben durchzog. Im inneren Widerspruch zu seinem System gesteht er am Schluß seiner Ethik, daß außer dem Sittengesetz in seiner Brust auch noch der gestirnte Himmel über ihm seine tiefe Bewunderung errege. Welch ein Kontrast liegt zwischen den beiden Bildern, dem strengen, bitteren Manne, der einsam den harten Weg der Pflicht geht, und dem von der Arbeit des Tages müde gewordenen Denker Kant, versunken in den Anblick des sternenübersäeten Nachthimmels! Schließlich also hat Kant doch gefühlt, daß sein bloß aus männlichen Idealen und Eigenarten stammendes Sittensystem nicht den ganzen Menschen in ihm befriedigte. Gerade weil er sein System so konsequent nach männlichem Wollen und Empfinden aufbaute, mußten die Grenzen fühlbar werden. Das Pflichtbewußtsein allein, dachte er, genüge dem Menschen: auf diesem Bewußtsein beruht seine Ethik. Daß der Mensch seinem eignen innern Sollen gehorche und keinem fremden Gebot, in diesem titanenhaften Gedanken erblickte er die Grundlage seines geistig-sittlichen Seins. Aber deutlicher als Kant fühlte sein Schüler Otto Weininger die andere Seite dieser Selbstbeschränkung. „Das ist das Grauenvoll-Große: es hat weiter keinen Sinn, daß er der Pflicht gehorche. Er hat keinen Zweck außer sich, nichts Anderes, wofür er lebt. Kantens einsamster Mensch lacht nicht und tanzt nicht, er brüllt nicht und jubelt nicht: er hat es nicht not, Lärm zu machen, weil der Weltraum zu tief schweigt. Der Mensch ist allein im Weltall, in ewiger, ungeheurer Einsamkeit." Wer nur das männliche Prinzip anerkennt, wird endlich zu der Erfahrung genötigt, daß im Männlichen allein überhaupt keine Erlösungsmomente vorhanden sind. Das geistige Schaffen, das künstlerische Gestalten, die ethische Aktivität, alles dieses Männliche mag eine geistige Selbstbefreiung vortäuschen dem, der sich nicht bewußt wird, daß er anderweitig bereits festen Grund gefaßt hat. Erlösung ist für den Mann Gnade, ist Geschenk. Er kann sich nicht selbst erlösen.

Und wenn Kant eine Erlösung gefühlt hat, so erkennen wir nun, worin sie lag. Die andachtsvolle Versenkung in das Weltgefühl, die Anbetung vor der Weltweite, die der gestirnte Himmel seinem stillen Blick öffnete, war seine Erlösung. Dieses religiöse Moment ist das Erste, was die Weibesnatur uns lehrt. Das Weib ist das empfangende und aufnehmende Prinzip. Wir finden dieses Moment bei allen großen Männern wieder in der Ehrfurcht und Andacht ihres Lebens. Da wird für wenige tiefe Stunden die männliche Aktivität ausgeschaltet und das weibliche Empfangen beginnt. Wir sind seit Kant gewöhnt, die unbewußten Tätigkeiten der Seele als vorsittlich anzusehen. Ist ein Mensch aus Herzenseinfalt gut und edel, so wird es ihm nicht als sittliche Leistung angerechnet. Sittlichkeit beginnt nach Kant erst mit dem bewußten Kampfe wider entgegenstehende Schwierigkeiten. Wie eng dieser Standpunkt ist, wird klar, wenn wir die erstaunliche Tätigkeit der Seele beobachten, die sie in andachtsvollen Stunden entfaltet. Andacht ist ein Erwachen der inneren Kräfte. In der anbetenden Hingabe fühlt der Mensch sich selbst erst ganz, kehrt er zu sich und seinem eigentlichen Wesen zurück. Andacht ist die höchste Tätigkeit der reinen, ursprünglichen Seelenkräfte, eine Wiedergeburt zur eigenen Ursprünglichkeit. Alle ursprünglichen Regungen des Herzens sind noch unverfälscht, und sie können dennoch nicht als vorsittlich gelten, weil der Mensch längst über seine eigene reine Ursprünglichkeit hinausgewachsen ist und zu ihr nicht ohne weiteres zurückkehren kann. Verinnerlichung und Läuterung des Wesens erst kann uns wieder ursprünglich machen.

Den Sinn dafür hat uns die Frau aufs neue geweckt, weil sie stets nur auf das lebendig Ursprüngliche aus ist. Mit wunderbarer Sicherheit wendet sie sich an das Persönlich-Menschliche in uns und durchschaut und beseitigt Alles, was sich von diesem Ursprung schon entfernt hat. Sie hört nicht auf unsere Argumentationen und Gedanken, sie will nicht unsere Ueberzeugungen, sie sucht unser Herz. Der Mensch, der in der Gesellschaft ein schweres Schicksal erlitten hat und unglücklich kämpfen muß, wird die herzliche Teilnahme aller Frauen haben. Ihre Neugier sucht vielleicht das Pikante, ihre Lüsternheit hascht nach kitzelnden Einzelheiten: kämpft der Mann aber weiter, so gibt die Frau ihm Recht. Denn Stand, Beruf, Weltanschauung, selbst Charakter und eigentümliche Neigungen, alles das verliert vor ihr seinen Wert, und nur das Menschliche, der psychologische Nerv bleibt für die Frau wichtig. Ihre Augen erkennen das rein Menschliche, das der Mann übersieht, weil sein Blick mehr auf den unpersönlichen Lebensmechanismus gerichtet ist. Die Frau sieht bis in die Tiefen hinab, wo sich Alles entscheidet, wo wir unser Schicksal erleben: und während des Mannes Aktivität mehr nach außen in das sichtbare Leben geht, nimmt die Frau uns wieder in den Geburtsschoß des Lebens auf, in das Reich des Herzens allein. Nicht das tierische Triebleben des Menschen ist es, das die Frau sucht, sondern die tieferen menschlichen Züge, die noch rein und unverdorben sind.

Als sittlich müssen wir es bezeichnen, wenn der Mensch solchen ursprünglichen Regungen des Herzens, die er als innere Nötigungen empfindet, vertrauend folgt. Ein solches Verhalten ist zwar nicht sittliche Aktivität im Kantischen Sinne, sondern es ist eine Hingabe an das, was das Herz gebietet und was man als Schicksal empfindet. In diesem Verhalten ist die Frau vorbildlich. Der typische Mann kämpft gegen ein Schicksal an und will es überwinden. Er kann es nicht anerkennen, weil sein Leben kein Stillehalten und keine Ergebung kennt, sondern nur Aktivität. Die Frau dagegen erlebt Alles, auch das Widerspruchsvolle und Ungerechte, als Schicksal. Widerfährt ihr Etwas, das sie nicht versteht und für unverdient hält, so ist ihre erste Antwort darauf nicht eine Abwehr, sondern ein schmerzvolles Hinnehmen. Es gibt verhältnismäßig wenig Selbstmörderinnen, denn die Frau kann ein Schicksal eher ertragen und sich damit abfinden als der Mann. So absolut unglücklich und so erschüttert, wie der Mann auf Augenblicke, kann die schmiegsame Frauennatur nie werden: sie hat größere Kraft zu dulden und zu leiden. Der Mann, der mit starkem Willen ein Schicksal überwindet, entgeht damit aber auch der Verinnerlichung und Veredelung, die das Leiden bringt. Die härtere Natur des Mannes erweist sich daher zugleich auch als die ärmere und engere, während des Weibes Seele Raum genug hat für große und dauernde Schmerzen. Der Reichtum der Weibesseele fließt fast einzig aus einem Schmerzensborn, sie wird stark durch großes Leid. In dieser Weite und Kraft der Weibesseele erscheint darum ein höheres und glücklicheres Menschentum, als es der Mann je erreichen wird, wenn er starr nur an seinem eignen Wesen festhalten will.

Die bisherige Analyse der Weibesnatur ergab fast lauter passive Momente, deren Verwertung für ein System der Sittlichkeit große Schwierigkeiten bereitet. Es fehlt der Frau jede Impulsivität, die der des Mannes gleichkäme: denn sie ist mit ihrem eigenen Reichtum zufrieden. Der Mann handelt, weil er will und weil er sich in seinem Innern unglücklich fühlt; die Frau handelt nur aus Güte oder aus Not. Die ethischen Werte, die ihrem Wesen entsprechen, sind gleichsam ruhend, und wenn wir uns nicht gewöhnen, hierin doch schon unschätzbare sittliche Werte zu sehen, geht unserem ethischen Denken die Welt der Frau für immer verloren.

Leichter wird dagegen die Aufgabe sein, die Aktivität des Weibes zur Ausweitung der männlichen Ethik heranzuziehen. Beabsichtigt die Frauenbewegung, der Kulturentwicklung besondere weibliche Kulturwerte zuzuführen, so handelt es sich besonders um diese aktiven Fähigkeiten des Weibes. Die Frau hilft dem Mann im wirtschaftlichen Kampfe, durch eigene Erwerbstätigkeit und durch die Ermutigung und Stärkung, die ihre Liebe ihm gewährt. Von ihr strömen erziehende Einflüsse sittlicher und religiöser Art aus, die unsere Kultur vertiefen. Für die Ethik aber kommt vor allem die Mutterschaft in Betracht. Das Bild

der Mutter, die immer aufs neue Kinder gebiert und trotz aller Schmerzen nicht eher dieses Naturdranges müde wird, als die Natur selbst ein Ende gebietet, ist das Bild unversieglicher Hoffnung. Die Mutter will sich immer wieder verjüngt sehen, in ihren Kindern sich selbst noch einmal wiederfinden: das ist der Glaube an die ewige Regenerationskraft des Menschenlebens. Das Weib als Mutter gibt uns die Gewißheit wieder, daß im Menschen Nichts auf immer verdorben und vernichtet werden kann, sondern daß Alles in uns noch wandlungs- und erneurungsfähig ist. Das Geheimnis der Geburt eines Wesens, das schuldlos das Leben neu beginnt, weist uns an, auch für das sittliche Empfinden auf das quellende, wachsende, junge Leben zurückzugehen. So hoch wie der Kampf um männlich reife Ideale steht uns auch der Glaube an die Verjüngungsfähigkeit des sittlichen Menschen. Das Reich der Sittlichkeit ist nicht ein abgesondertes Gebiet im menschlichen Leben, sondern mit dem ganzen übrigen Leben aufs engste verwachsen. Sittliche Schuld wird nicht allein durch sittliches Streben wieder gut gemacht: vielmehr leitet eine Erneuerung des ganzen Lebens zugleich eine Erneuerung des sittlichen ein. Wer den Mut findet, sein ganzes Leben neu zu gestalten und sich an die verjüngende Kraft des vollen aktiven Lebens hinzugeben, wird siegreich aus der sonnenlosen Welt hinauskommen, in die uns bloßes Grübeln und Bereuen einspinnt. Im Gegensatz zu allem ängstlichen Festhalten an tradierten und wohlbegründeten sittlichen Prinzipien sehen wir bei der Frau eine vertrauensvolle Hingabe an das unmittelbare Leben und seinen reichen Segen. Aus dem Lebensganzen heraus wächst der sittliche Mensch, und er muß als ein Organismus angesehen werden, der das Licht und die freie Luft des Lebens braucht. Wenn er nicht eingesperrt wird in die imaginäre Welt bloß sittlichen Daseins, wird seine eigene Lebenskraft die kranken und toten Glieder abstoßen. —

Es wurde von uns der Versuch gemacht, in charakterologischen Eigenarten der Frauennatur Hinweise auf neue sittliche Möglichkeiten zu finden. Es wäre verfrüht, schon jetzt an den Ausbau eines neuen Sittensystems zu gehen, zu dem die größere Beachtung des Frauenlebens Anregung gibt. Zunächst gilt es, die Frau in der Behauptung ihrer Eigenart zu ermutigen und ihr mehr Interesse und Verständnis zu zeigen, als wir der früheren amerikanischen Frauenbewegung entgegenbringen konnten.

Joh F Hahn

Die deutschen protestantischen Kirchen in Nord-Amerika

1. Allgemeines

Wer auf die Geschichte der Einwanderung der Deutschen in Amerika zurückblickt, findet, daß die Einwanderung hierher sich in drei langgezogenen Wellen vollzogen hat. Wenn man die Einwanderung gliedern will, darf man sie nicht fragen, warum sie nach Amerika sich ergoß, sondern man muß fragen, warum sie von Deutschland fortging. Da ergibt sich als die erste Periode deutscher Einwanderung die Zeit von 1675—1825. In dieser Zeit wurde der Deutsche ein Auswanderer aus religiösen Gründen. Die zweite Periode kennzeichnet sich in hohem Grade als die Zeit politischer Auswanderung aus Deutschland. Sie währte von 1825—1850. Von 1850—1892 sah Deutschland seine Kinder aus sozialen Gründen über den Ozean fahren. In der ersten Periode bemerken wir, daß die Einwanderer hier sich nicht Deutsche nannten, sondern sie legten Gewicht darauf, Herrnhuter, Quäker, Wiedertäufer, Schwenkfelder, Lutheraner oder Reformierte genannt zu werden. Diese Auswanderung aus religiösen Gründen hörte 1825 noch nicht ganz auf, trat aber zurück gegenüber der großen Anzahl von politischen Auswanderern, die den „Demagogenverfolgungen" auswich. Die erste Periode brachte meistens ungelehrte, tüchtige, friedliche und fromme Arbeiter, Ackerbauern und Handwerker. Die zweite brachte mit sich ein starkes Element gebildeter, tatkräftiger, politisch geschulter, oft kirchlich liberaler Männer. Nach 1850 — in vielen Fällen freilich auch schon vorher — war der deutsche Auswanderer gewöhnlich ein Mann, der nicht aus irgendwelchen Prinzipien über das Meer zog, sondern diese Einwanderer sehnten sich nach besseren sozialen Verhältnissen, nach eigenem Grund und Boden, nach materiellen Gütern. Es waren darum auch nicht wie die politischen Auswanderer der vorigen Periode Gelehrte, Geschäftsleute und Journalisten, sondern einfache Handwerker, Feld- und Fabrikarbeiter, Industrieangestellte jeder Art, Leute, die mit modernen Natur- und Weltanschauungen erfüllt waren und eine große Liebe zu einer eigenen Heimat mit sich brachten. Je mehr Deutschland selbst sich als Industriestaat entwickelte, desto mehr hörte seine Auswanderung auf, bis seit 1892 die Zahl der deutschen Einwanderer in Amerika stetig geringer geworden ist.

Somit blicken die Deutschen in Amerika auf eine mehr als zweihundertjährige Geschichte zurück. Der Höhepunkt der Einwanderung liegt hinter uns. Nicht nur, daß die Zahlen deutscher Einwanderung zurückgehen, sondern mit jedem neuen Jahr geht Tausenden von Nachkommen deutscher Eltern hier das Gefühl und Bewußtsein verloren, daß ursprünglich deutsches Blut in ihren Adern fließt. Allmählich geht das Deutschtum im Amerikanertum auf. Noch vor zwanzig Jahren war es kaum möglich, einen Ueberblick über die Bedeutung des Deutschtums in den Vereinigten Staaten zu gewinnen. Heute ist das möglich geworden und manche erfreuliche literarische Arbeit ist hierüber bereits erschienen, wenn auch noch viel zu tun übrig bleibt.

Was hier vom Deutschtum im allgemeinen gesagt ist, gilt auch speziell vom kirchlichen Deutschtum. Die Zeit der Gründungen neuer deutscher Kirchenkörper ist vorüber, die meisten vorhandenen deutschen Kirchenkörper stehen fest gegründet da, sie blicken als solche auf eine hundert- bis fünfzigjährige Geschichte zurück. Deutsche Gemeinden feiern ihre Jubiläen, fünfundzwanzigjährige und hundertfünfundzwanzigjährige. Einiges Nachforschen ermöglicht es, von den deutschen Kirchen Amerikas ein klares Bild sich zu machen. Ein solcher Ueberblick ist aber grade heute um so wertvoller, als auch in kirchlicher Beziehung das Deutschtum im Begriff ist, in das Amerikanertum überzugehen, d. h. zunächst die deutsche Sprache im Gottesdienste halb oder ganz aufzugeben. Damit werden der Zukunft der einst ganz deutschen Kirchen andere Aufgaben gestellt, als ihre Vergangenheit sie gekannt hat.

Die Frage, welche seit dem Aufhören deutscher Einwanderung die deutschen Kirchen der Union stetig beschäftigt und tief beeinflußt hat und auch die nächsten Jahrzehnte bewegen wird, ist die des Ueberganges nicht nur der deutschen Sprache in die amerikanische, sondern auch die des Aufgebens deutscher Eigenart zu Gunsten der amerikanischen. Mag man in Deutschland den oft schnellen Uebergang der Deutschen in das Amerikanertum bedauern, im Grunde liegt in eben diesem Uebergang die Macht, die der Deutsche hier besitzt. Nichts ist natürlicher als das schnelle Streben des Deutschen, sich zu amerikanisieren. Jeder Einwanderer erkennt bald, daß Amerika kein größeres Problem kennt, als das der Einwanderungsfrage. Ueber eine Million fremder Gäste kamen im letzten Jahre in unser Land. So wie dieses Element — meist Ungarn, Italiener, Rumänen, Russen und Polen — zusammengesetzt ist, ist es zunächst politisch völlig unbrauchbar. Diese Einwanderer bringen kein Verständnis für amerikanische Ideale und Ziele mit sich; unverstanden in ihrer Sprache und unfähig die Landessprache zu verstehen, stellen sie in fünf Jahren eine unkontrollierbare Masse von „Stimmvieh" dar, dessen Stimme rechtlos und ziellos abgegeben wird. Infolgedessen betrachtet der Amerikaner jeden „Einwanderer" heute mit einem etwas bedenklichen Gesicht. Wohl unterscheidet er zwischen einer erwünschten und einer unerwünschten Einwanderung, und jeden Deutschen rechnet er in die Rubrik der erwünschten Einwanderer. Aber auch der Deutsche bleibt zunächst doch ein Einwanderer. Da ist es nur natürlich, daß, je intelligenter der Einwanderer ist, er desto mehr die Notwendigkeit erkennt, sich selbst zu amerikanisieren. Diesen Prozeß macht auch der Deutsche durch; oft aber weiß er nicht, wo die Grenze ist, d. h. wo das Aufhören sich zu amerikanisieren am Platz ist und wo es gilt, deutsche Art zu bewahren. Sollen seine sozialen, politischen, kommerziellen Anschauungen umgebildet werden, warum

nicht auch seine kirchlichen? Zunächst muß er sogar seine kirchlichen Ansichten einer Revision unterziehen — denn im Vaterland stand er unter staatskirchlichem Zwang, hier soll er freikirchliche Ideale kennen lernen; draußen mußte er kirchliche Steuern bezahlen, hier ist seine Gabe eine freiwillige; draußen trat ihm der Geistliche als ein Staatsbeamter entgegen, hier ist der Geistliche der Angestellte einer Gemeinde; draußen war seine Kirche Eigentum des Staats, hier ist sie das Privatgebäude einer Anzahl von Leuten, die sich zu einer Gemeinde zusammengeschlossen haben; draußen übernahm der Staat die religiöse Erziehung seiner Kinder, hier muß er selber dafür sorgen. Drin in der Kirche erscheint ihm Manches anders, teils freier, teils engherziger. Er muß also auch seine kirchlichen Begriffe umbilden. Aber noch mehr. Selbst seine religiösen Vorstellungen werden einer Probe unterstellt. Die Kindertaufe findet er nicht nur bei den Baptisten verworfen, sondern auch in den anderen amerikanischen Kirchen liegt auf ihr nicht der Akzent, der in Deutschland auf sie gelegt wird. Eine Konfirmation kennen die meisten amerikanischen Kirchen nicht. Der Einfluß der Laien auf die Kirchenverwaltung ist ein ganz anderer als draußen. Kirchen sind soziale Institute, die auch abgesehen von ihrer besonderen religiösen Bedeutung eine Rolle spielen.*) Alle diese Dinge treten dem deutschen Einwanderer entgegen, sein Denken wird ein anderes, er hat sich überall amerikanisiert, warum soll er da nun mit einem Male Halt machen, wo das Glaubensbekenntnis seiner deutschen Kirche in Frage kommt? Haben nicht die Kirchen Amerikas ebenfalls ein christliches Bekenntnis? Warum nicht dort hingehen, in die amerikanische Kirche, dort, wo am schnellsten vergessen wird, daß er ein „Einwanderer" war? Warum bei einem Luthertum bleiben, das, um es gering zu sagen, doch lutherischer ist als das Luthertum Deutschlands? Wie nahe liegt die Versuchung, zu sagen: nehme ich Alles in diesem Lande an, so nehme ich auch eine der Kirchen des Landes als die meine an.

Allen solchen Gedanken gegenüber hat das amerikanische Luthertum einen Damm errichtet. Darin besteht das Große, die Macht, die Schönheit des Luthertums in Amerika, daß es diesen Leuten entgegenkommt und sagt, hier haben wir eine Kirche Amerikas, eine Großmacht, amerikanisch, deutsch und lutherisch. Hier findest du deutsche Religion vereint mit amerikanischem Leben und Denken. Diesem Drängen der Deutschen auf Amerikanisierung hin auch in der Religion konnte nur eine Kirche Halt gebieten, welche Macht und Einfluß besitzt. Das ist aber bisher unter den deutschen Kirchen allein die lutherische gewesen. Welche lutherische Kirche? Die lutherische Kirche Amerikas in ihrer ganzen Zersplitterung und doch ihrer ganzen Einheit, die sie im Namen Luthers hat. Sie steht da mit dem Anspruch, deutsches religiöses Leben, deutsches Bekenntnis, deutsche Art des Gottesdienstes bewahrt zu haben, mit dem Anspruch, eine kirchliche Großmacht im amerikanischen Leben zu sein. Sie blickt in diesem Lande auf eine Geschichte zurück, deren sie sich wahrlich nicht zu schämen braucht, sie gebietet über religiöse Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten in Fülle. Trotz ihrer Zersplitterung ist sie in allen ihren Teilen lutherisch und hat sich deutsche Religion bewahrt. Sie hat den anderen deutschen Kirchen zuerst den Weg gezeigt, auf dem es möglich ist, sich deutsche Art und Religion gegenüber dem spezifisch amerikanischen religiösen Leben zu bewahren. Mag man am amerikanischen Luthertum im einzelnen noch so viel auszusetzen haben, nur große Kurzsichtigkeit kann ihm seine fundamentale Bedeutung für das deutsch-religiöse Leben hier absprechen. Diese Kirche ist damit vorangegangen, daß sie deutsche Religion in die englische Sprache gefügt hat und hat der deutschen religiösen Eigenart eine Stellung unter den amerikanischen Kirchen erobert. Trotz ihres Daseins sind Tausende von Amerikanern deutscher Abkunft zu den spezifisch amerikanischen Kirchen gegangen, aber ohne sie und ihre bei aller Starrheit doch verhältnismäßig große Elastizität hätte die deutsche religiöse Art der Frömmigkeit hier keinen festen Fuß gefaßt und keine Bedeutung gewonnen. Gegenüber dieser einen, zwar zerrissenen und gespaltenen, aber doch gemeinsam lutherischen Kirche mit ihrem größten Strom sind all die andern deutschen Kirchenkörper nur Bäche und Flüsse, die so lange sich allein ihren Weg suchen, bis sie einen Strom gefunden haben, in den sie sich ergießen können. Hans Haupt

[Schluß dieses ersten Kapitels in nächster Nummer]

*) Vgl. Kirchen und Sekten in Nordamerika. 1906 Nr. 24 und 25. D H

Ein Religionsgeschichtliches Lesebuch

Religionsgeschichtliches Lesebuch, in Verbindung mit W. Grube (Berlin), K. Geldner (Marburg), M. Winternitz (Prag) und A. Mez (Basel) herausgegeben von A. Bertholet (Basel). Tübingen, J. C. B. Mohr 1908. 429 S. 6,60, gebunden 8 Mk.

Der Herausgeber bemerkt (S. IX), daß verschiedentlich ein starkes Bedürfnis nach solch einem Buche empfunden sei. Allerdings, die Idee lag gewissermaßen in der Luft. In Schweden hat N. Soederblom, ohne von diesem Werke zu wissen, etwas Aehnliches ins Leben gerufen. Auch der Referent hat schon vor längerer Zeit mit zwei akademischen Lehrern einen verwandten Plan erörtert, dessen Ausführung jetzt freilich ruhig unterbleiben kann. Wer in die vergleichende Religionsforschung eindringen will, dem müssen vor allem zuverlässige Texte vorliegen. Nun sind deren ja bereits reichlich vorhanden. Indes die Sacred Books of the East und manche andern Quellenwerke sind englisch geschrieben, und es ist leider eine Tatsache, daß das Englische unter den studierenden Deutschen und selbst unter Gelehrten noch viel zu mangelhaft bekannt ist, als daß allgemein mit englischen Büchern leicht und sicher umgegangen werden könnte. Dazu aber kommt, daß die Bewältigung der ganzen Masse von übersetzter Literatur dem Lernenden zunächst zu Viel zumuten würde. Es muß eine Auswahl sein. Und eine geschickt getroffene Auswahl liegt hier vor uns. Diese deutschen Uebersetzungen, von gründlichen Kennern der einzelnen Gebiete meist neu nach dem Urtext hergestellt, geben dem Studenten und Jedem, der Religionsforschung im ernsten Sinne treiben will, eine zuverlässige Grundlage. Es ist zu wünschen, daß das Buch tüchtig benutzt und zu einem rechten Studentenbuche werde.

Der erste Abschnitt: Die Religion der alten Chinesen, von W. Grube, (S. 1—69), gibt Stücke aus dem Schu-king, dem Schi-king, dem Li-ki, dem Lun-yü und aus Menzius, Einzelnes auch aus dem Tschung-yung und aus dem Tschou-li. Die Auswahl ist geordnet nach folgenden Ueberschriften: 1. Naturverehrung (Himmel; die übrigen Naturgeister); 2. Ahnenverehrung; 3. Der Kultus (Opfer; Gebet); 4. Die Konfuzianische Moral (Konfuzius; Menzius). Ein Anhang (vier Seiten) bringt einige wichtige Stellen aus dem Tao-teh-king. — Die Religion der Inder, der weitüberwiegende Hauptinhalt des Buches (S. 70 bis 320, d. h. 250 von den 380 Seiten des Ganzen), ist in zwei große Abteilungen zerlegt, deren erste, von K. Geldner bearbeitet, den Vedismus und Brahmanismus, die zweite, von M. Winternitz, den Buddhismus behandelt. (Der Jainismus ist aus Gründen, „für die Herausgeber und Verleger nicht verantwortlich sind", unbearbeitet geblieben.) Die zu Vedismus und Brahmanismus gehörigen Texte ordnen sich zunächst nach den hervorragenden Göttergestalten, dann nach Thematen aus „Glaube, Moral und Kultus", schließlich nach Fragen der theologischen Spekulation. An das Ende sind zwei zusammenhängende Upanishad-Texte gestellt. Die Texte des Buddhismus folgen dem Gedankengange der buddhistischen Lehre. — Die zoroastrische Religion, wieder von K. Geldner bearbeitet, kommt zuerst in den Gathas, dann in dem jüngeren Avesta zu Worte (S. 323 bis 360). Die Auswahl geht den wichtigsten Lehrpunkten nach. — Den Beschluß des Buches macht der Islam, bearbeitet von A. Mez. Er ist durch ausgewählte Stücke des Koran dargestellt; einige wenige Suren (74. 88. 93. 94. 101) sind ganz übersetzt, von andern werden nur gewisse Verse gegeben. Ueberhaupt herangezogen sind von den 114 Suren des Koran 27 (auf 18 Seiten). — Jedem Abschnitte des Buches geht eine kurze Charakterisierung des Schrifttums, aus dem die Belege genommen sind, voran. Anmerkungen erläutern dunkle Ausdrücke der Texte. Für Buddhismus, Zoroastrismus und Islam sind alle übersetzten Stellen schließlich noch einmal übersichtlich

zusammengestellt, leider nicht auch für die übrigen Partieen. Dem Buddhismus ist ein besonderes Verzeichnis technischer Ausdrücke hinzugefügt. Den Abschluß des Ganzen bildet ein vom Herausgeber verfaßtes sehr eingehendes Namen- und Sachregister.

Man muß für die Beurteilung des Werkes im Auge behalten, wie es gemeint ist, nämlich als Stoffbuch für den Anfänger. Bei einem solchen läßt sich ertragen, was rein wissenschaftlich bedenklich wäre, daß nämlich das Material nach dogmatischen Gesichtspunkten herausgeschnitten ist. Am wenigsten nachteilig macht sich das geltend bei dem Buddhismus, der ja ein einheitliches Gebilde ist (wenigstens wenn man, wie der Uebersetzer es tut, sich auf das Bild des ältesten Buddhismus beschränkt), und der recht ausgiebig zu Worte kommt. Am meisten dagegen empfand der Referent das Gefährliche der Methode in der Darstellung der altchinesischen Religion. Schon dies ist doch sehr gewagt, daß man eine Literatur, die sich über mehr als zwei Jahrtausende erstreckt (Grube nimmt den Kanon des Yao als „um das Jahr 2000 v. Chr." verfaßt an), wie ein gleichmäßiges Niveau betrachtet, um von daher allerlei einzelne Anschauungen und Lehren nachzuweisen. Freilich werden wir auf eine kritisch sichtende Bearbeitung der altchinesischen Literatur wohl noch lange zu warten haben — und was soll man inzwischen tun? Aber auch abgesehen von diesem Einwande ist das Herausgreifen einzelner Aeußerungen grade auf diesem Boden bedenklich. Das Chinesentum ist eine solche Strömung für sich, daß Einzelheiten in ihrem wirklichen Eindruck und ihrer wirklichen Tragweite nur aus dem Milieu der ganzen Literatur und Kultur heraus nachempfunden werden können. Ich erlaube mir nur die Eine Frage zu Grubes ganzer Bearbeitung der altchinesischen Religion: Wo ist das Yi-king? Dies Werk, ein Unikum in der Weltliteratur, ist ganz gewiß eins der charakteristischsten Produkte chinesischen Wesens und auch direkt chinesischen religiösen Glaubens. In seiner Geschichte der chinesischen Literatur (S. 34) nennt Grube das Yi-king das „älteste Handbuch der Wahrsagekunst" und bezeichnet es als „unstreitig interessant." Hier aber kommt es gar nicht zu Worte. Warum nicht? Doch wohl, weil mit einzelnen Zitaten hier Nichts getan ist, weil dies Buch im Ganzen und im Zusammenhange mit der Eigenart des chinesischen Geistes betrachtet werden muß. Man sieht an diesem Beispiel deutlich, wie unzureichend die Methode der Zitatenausschnitte nach dogmatischen Ueberschriften sein muß. Indes, wie schon gesagt, für die Einführung in diese Literatur ging es wohl nicht anders, als es hier gemacht ist. Der Lernende wird zunächst unwillkürlich mit einem gewissen theologischen Schema an fremde Religionen herantreten, und das wird man wohl oder übel als erste Handhabe benutzen müssen. Beim späteren Verfolg der Studien, wenn man tiefer in die Literatur hineingezogen wird, liest man dann Manches doch anders, als es hier zuerst gelesen wurde.

Ich kann nicht verhehlen, daß der Islam mir in dieser Sammlung etwas zu kurz gekommen scheint. Bei ihm handelt es sich ja nur um Ein „kanonisches" Buch, den Koran. Unter allen Schriftwerken der außerbiblischen Religionen kommt nun der Koran wohl noch am ersten und leichtesten zur unmittelbaren Kenntnis des Studierenden. So hätte man meines Erachtens erwägen können, ob er nicht völlig bei Seite zu lassen sei. Nahm man ihn aber in die Sammlung mit auf, so mußte entschieden mehr gegeben werden. Klamroth hat in seine Uebersetzung doch wenigstens fünfzig volle Suren aufgenommen und meint damit „im wesentlichen das Ganze, den Kern des Korans" wiedergegeben zu haben.*) Mich dünkt, weniger wäre auch für diese Sammlung nicht möglich. Ja, man hätte das Prinzip des „Kanonischen" ruhig soweit durchbrechen können, daß man auch verschiedene Kommentarstellen dem Texte hinzugefügt und damit einen Einblick in die muslimische Verarbeitung des Textes gegeben hätte. Endlich hätten in dieser Abteilung auch die Anmerkungen reichlicher sein dürfen. Warum nicht Forkan und Tabaraka (?) (S. 369) mit ein paar Worten erläutert? Ist „das Fallende" (Sure 56) an sich schon klar?

*) Die fünfzig ältesten Suren des Korans in gereimter deutscher Uebersetzung von M. Klamroth. Hamburg, Heroldsche Buchhandlung 1890. Empfohlen Christl. Welt 1904, 40, 949.

Und ähnliche Fragen ließen sich noch manche stellen. Zur Uebersetzung selbst möchte ich doch wenigstens dies bemerken, daß mir der Ausdruck „süffig dem Trinkenden" (Sure 16 Vers 68) das arabische sâga zu burschikos wiederzugeben scheint. Ein unangenehmer rein äußerlicher Mangel ist, daß die Zahlen der übersetzten Suren im Texte selbst nicht immer angegeben sind. Wer den Koran genauer kennt, weiß ja wohl gleich, welches die „Sternsure" oder die „Sure vom Eingewickelten" ist, aber für solche Kenner ist der Beitrag nicht geschrieben.

Das Unternehmen soll mit diesem einen Bande nicht abgeschlossen sein, sondern ein weiterer Band mit „heiligen Texten" in umfassenderem Sinn ist in Aussicht genommen. Vielleicht werden auch noch mehrere Bände daraus. Denn das S. X angedeutete Zukunftsprogramm ist für Einen Band wohl zu reichhaltig. Grade solch ein fernerer Ausbau wird gewiß sehr nützlich werden, freilich auch schwieriger, sowohl was die Auswahl als was die Uebersetzung angeht. Ob es sich für die Fortsetzung des Unternehmens nicht empfehlen sollte, den Uebersetzungen der wichtigsten heiligen Texte Ueberblicke über verwandte nicht direkt übersetzte Literatur hinzuzufügen, vielleicht mit kurzen Inhaltsangaben, wie es Winternitz in der Einleitung zu seinem Buddhismus (S. 215—18) mit Bezug auf den buddhistischen Kanon getan hat? Wenigstens für Buddhismus, Hinduismus und Islam wäre es recht wertvoll, etwas mehr von der weitverzweigten außerkanonischen Literatur in einem Ueberblick mit kurzen Charakterisierungen beisammen zu haben.

Der Herausgeber, A. Bertholet, hat unserm Bande eine Einführung vorangeschickt, in deren zweiter Hälfte er eine kurze, sehr treffende Darstellung der Kanonbildung in den verschiedenen Religionen gibt. Die erste Hälfte ist eine geschickte Verteidigung der Religionsgeschichte als selbständiger Disziplin, wobei besonders auf A. Harnacks bekannte Aeußerungen über den Gegenstand Bezug genommen wird. In diesem Zusammenhange spricht Bertholet auch über die Grenzen des Wertes, den das Studium der sogenannten kanonischen Literatur habe, und betont mit Recht, wieviel sich aus „inoffiziellen und zufälligen Kundgebungen individueller Religiosität" für das Wesen einer Religion erheben lasse. Er hofft, daß derartige Untersuchungen kommen werden. Hier schließt sich für mich ein weiterer wichtiger Gedanke an. Das Studium der fremden Religionen, besonders der großen historischen Religionen, kann nicht lediglich aus Büchern betrieben werden. Es muß bis zu einem gewissen Grade mit Autopsie verbunden sein. Das wird die vergleichende Religionsforschung noch sehr zu beherzigen haben. Dem, der etwa den Buddhismus oder den Islam oder den Schintoismus nur aus den „Urkunden" kennt, wird immer ein schwer definierbares Etwas fehlen, das der Religion doch sehr wesentlich ist. Die Physiognomie der lebendigen Religion, wie sie als eine Tatsache des Völkerlebens dasteht, wird sich nie aus bloßen Urkunden ergeben. Diese Physiognomie aber in ihrer vollen Eigenart zu kennen, scheint mir für die Beurteilung ebenso wichtig wie das Studium der heiligen Literatur. Erst diejenigen, welche fremde Religionen am Lebendigen studieren, werden auch die rechten Leute sein, um jene „inoffiziellen und zufälligen Kundgebungen individueller Religiosität" mit gutem Urteil zu sammeln und zugänglich zu machen. Wie wenig nützen doch wir Theologen oder Religionsforscher heutzutage noch die bequemen Mittel des Weltverkehrs für Studien an Ort und Stelle aus im Vergleich etwa zu Naturforschern! Solange darin nicht eine Aenderung eintritt, werden diese unsere Untersuchungen immer etwas Papiernes behalten.

Heinrich Hackmann

Verschiedenes

Hebbel und das religiöse Problem der Gegenwart. Von Ernst Horneffer. Jena, Eugen Diederichs 1907. 64 S. 1,50 Mk.

Ernst Horneffer, der vielgenannte Nietzsche-Interpret, sucht der Welt auseinanderzusetzen, worin sie das eigentlich Bedeutungsvolle des Hebbelschen Denkens zu erkennen habe. Es ist stets etwas Mißliches, wenn Geister, die sich einseitig an irgendwelche überragende

Erscheinung verloren haben, gelegentlich auch einmal anderweitige Umschau halten. „Vorurteilslose Wissenschaft“ wird das Ergebnis eines derartigen Ausblicks selten. Solange ein solcher Apostel sich damit begnügt, die Gedanken seines Messias weiterzudenken, ist nichts dagegen einzuwenden, vorausgesetzt, daß er seine Zutaten nicht wissentlich oder unwissentlich jenem unterschiebt. Und daß Horneffer hier die Grenze sehr scharf zu ziehen weiß, hat er in seinen bisherigen Arbeiten recht wohl bewiesen. Schlimm aber wird die Sache, wenn ein solcher Apostel darauf ausgeht, irgendwelche Propheten seines Messias zu entdecken. Ein Beispiel gefährlichster Art ist das vorliegende.

Horneffer geht von dem Gedanken aus, daß Nietzsche den Grund gelegt habe zu einer Religion der Zukunft. Die Erkenntnis, daß unsere Zeit „nach einer neuen Religion geradezu lechze“, ist ihm der Schlüssel zu ihrem Verständnis. Diese neue Religion wird das altruistische Prinzip des Christen mit dem egoistischen des „Uebermenschen“ vertauschen: „Die Religion der Schwäche muß abgelöst werden durch eine Religion der Stärke.“ Horneffer glaubt nun außer Nietzsche auch noch Hebbel als Begründer dieser Lehre mit Beschlag belegen zu dürfen. Er stützt sich dabei auf eine Reihe von Tagebuchstellen, in denen Hebbel energisch Front macht gegen die christliche Lehre als eine „Religion der Schwäche“ und die Forderung der Selbstbehauptung gegen sie ausspielt. Nichtsdestoweniger verkennt Horneffer keinen Augenblick, daß das Exempel nicht glatt aufgeht, daß sich vielmehr gar manches Moment nachweisen läßt, das den Dichter im jenseitigen Lager zeigt. Allein diese Widersprüche verursachen dem Verfasser keinerlei Unbequemlichkeiten. Im Gegenteil. Gerade sie liefern ihm den Beweis, daß Hebbel noch mitten im Ringen, daß er sich bewußt gewesen, „die Geisterschlacht, die vergangene und neue Zeit in ihm kämpften, nicht ausgekämpft“ zu haben. Um diese Behauptung zu stützen, gibt uns Horneffer dann im zweiten umfangreicheren Teil seiner Arbeit einen Ueberblick über Hebbels Entwicklung als Mensch und Dichter, wobei er drei seiner Dramen, „Judith“, „Maria Magdalene“ und „Herodes und Marianne“ einer eingehenderen Betrachtung unterzieht.

Namentlich die Manier, wie Horneffer hier bei Darlegung der dichterischen Intentionen Gegensätze zu konstruieren sucht, beweist, daß er sich nie die Mühe genommen hat, Hebbels dramaturgische Theorien genauer durchzudenken. Er müßte sonst gefühlt haben, wie leicht alle seine Ausführungen über den Haufen zu werfen wären, sobald man nur den Dichter selber sprechen ließe. Denn kein Dramatiker hat die Forderung, daß die tragische Kunst letzten Endes doch nur die Ohnmacht aller individuellen Lebensbetätigung zu veranschaulichen habe, klarer erkannt und in der eigenen Produktion bewußter durchgeführt als gerade Hebbel. Lediglich in dieser Forderung lag für ihn die sittliche Aufgabe der tragischen Kunst. Daß nichtsdestoweniger allen jenen gewaltigen Individualitäten, die Hebbels Kunst geschaffen, sein vollstes persönliches Interesse gehört, vermag nur der zu verkennen, der nicht fühlt, wie Hebbel gerade durch diesen Zug seines Herzens der tragischen Kunst zugeführt wird. In Verkennung dieses Zusammenhangs lediglich aus einzelnen Reflexionen und dichterischen Gestalten einen Zwiespalt des sittlichen Ideals konstruieren zu wollen, grenzt dagegen an das Schlimmste, was geistreichelnde Feuilleton-Philosophie sich leisten kann. In ein ganz anderes Kapitel gehört die Frage, ob nicht aus dem pessimistischen Grundcharakter der tragischen Kunst im allgemeinen und der Hebbelschen Dramatik im besonderen ein Aufbegehren menschlichen Kraftbewußtseins zu uns spricht, das sich letzten Endes freilich als eine Zwiespältigkeit der Lebensstimmung analysieren ließe. Um diese Wurzeln des Hebbelschen Schaffens bloßzulegen, wird es nötig sein, wesentlich tiefer zu graben, als Horneffer es getan — und gewollt hat. Zinkernagel

Christianity and the social crisis by Walter Rauschenbusch. New-York, Macmillan 1907. 429 S. $1\frac{1}{2}$ Doll.

Auf dieses Buch ist schon in Nr. 17 als auf eine wertvolle Ergänzung zu den Artikeln des gleichen Verfassers über Kirche und soziale Bewegung in Amerika in Nr. 14—17 hingewiesen worden. Es behandelt das Verhältnis des Christentums zur sozialen Frage im allgemeinen, wenngleich natürlich, was die Gegenwart betrifft, vor allem vom amerikanischen Standpunkt aus. Am meisten geschieht das in dem Kapitel über die gegenwärtige Krisis, das sich daher z. T. mit dem Artikel in Nr. 14 berührt und deshalb wieder hier nicht genauer analysiert zu werden braucht. Dagegen sind die ersten Kapitel ganz allgemein; sie schildern die Stellung der Propheten, Jesu und des Urchristentums zur sozialen Frage. Man kann hier in Einzelheiten manchmal anderer Meinung sein, so z. B. wenn der Individualismus der späteren Propheten für die zeremonialgesetzliche Richtung bei Ezechiel und in der nachexilischen Gemeinde verantwortlich gemacht wird. Oder es wird, zumeist wenigstens, die Hoffnung auf das Reich Gottes bei Johannes, Jesus und im Urchristentum aus sozialem Interesse erklärt, während sie sich doch zugleich und zunächst auf ein religiöses Gut bezieht, das nicht durch allmähliche Entwicklung und menschliche Arbeit, sondern durch das plötzliche Eingreifen Gottes kommen soll. Aber, wie schon eben angedeutet, gelegentlich findet sich diese richtigere Anschauung auch bei Rauschenbusch selbst, und im allgemeinen ist seine Darstellung gewiß zutreffend.

Besondern Wert legt er dann auf seine Beantwortung der Frage: Warum hat das Christentum nie die Reform der Gesellschaftsordnung in die Hand genommen? Denn das ist zunächst einmal zuzugeben; erklärt aber wird es, was die alte Kirche betrifft, aus der Feindschaft des römischen Reichs gegen sie und der Kirche gegen jenes, der Erwartung des baldigen Endes, der Gewöhnung an die bisherigen Zustände und dem Einfluß der Apostel, die also hier von Rauschenbusch selbst nicht mehr als soziale Reformer betrachtet werden. Später kam die Ueberweltlichkeit des Christentums, das asketische und mönchische Ideal, das Wertlegen auf Sakramente und Dogmen, das Interesse an der Macht der Kirche, oder auch die Abhängigkeit vom Staate, endlich die mangelnde Einsicht in die sozialen Verhältnisse und ihre Entstehung hinzu. Aber jetzt ist das alles anders geworden, und da nun auch die Kirche selbst ein Interesse an der Lösung der sozialen Frage hat, muß sie alles, was in ihrer Macht steht, tun, um zu ihr beizutragen.

Was dazu gehört, schildert Rauschenbusch in seinem Schlußkapitel — entschieden dem wertvollsten Abschnitt des ganzen Buchs. Er lehnt zunächst die Wege ab, die doch nicht zum Ziele führen: den Versuch, die Entwicklung zurückzuschrauben, mit der Bibel in der Hand zu reformieren oder kleine kommunistische Gemeinden zu gründen. Es muß vielmehr ein neues Geschlecht erzogen und darauf seitens der Prediger hingearbeitet, zugleich aber an das Klasseninteresse der Arbeiterbevölkerung angeknüpft werden. Dazu möchte ich noch einmal ein Fragezeichen machen; aber im übrigen enthalten diese Ausführungen auch über die Gefahren einer solchen sozialen Tätigkeit des Geistlichen soviel Richtiges, daß ich nur bedaure, hier nicht näher darauf eingehen zu können. Nimmt man endlich hinzu, daß das ganze Buch außerordentlich anschaulich und frisch geschrieben ist, überall auf gründlichen Studien ruht und, auch wo es sich zunächst um theoretische Untersuchungen handelt, doch immer zugleich praktische Winke gibt, so kann man es mit gutem Gewissen aufs wärmste empfehlen. Vielleicht entschließt sich der Verfasser, diejenigen Partien, die von allgemeinerem Interesse sind, in irgendwelcher Form auch deutschen, des Englischen nicht mächtigen Lesern zugänglich zu machen: dann könnte sein Buch, das in Amerika schon fast überall enthusiastische Aufnahme gefunden hat, auch bei uns viel dazu beitragen, das Interesse an diesen Fragen immer von neuem zu beleben.*) C Clemen

Die Eigenart der amerikanischen Predigt. Von Hans Haupt, Pastor in North Tonawanda, N. Y. Studien zur praktischen Theologie. Gießen, Töpelmann 1907. 46 S. 1,20 Mk.

Man kann diese Schrift nur mit Freude und Befriedigung lesen. Sie will nicht die Geschichte der amerikanischen Predigt, auch nicht die Eigenart einzelner bedeutender Prediger schildern, sondern will den Durchschnittscharakter der Kanzelreden darstellen, besonders nach den Seiten, welche für Deutsche neu und wichtig sind. Der Verfasser behandelt die tiefgreifenden Veränderungen in der Predigt, welche schon durch den Wegfall des Kirchenjahres im kirchlichen Leben in Amerika verursacht werden, und den Einfluß des nationalen, des denominationellen [konfessionellen] und des individuellen Charakters auf die Predigt. Er urteilt überall mit mehr sympathischem Verständnis, als man oft bei deutsch-amerikanischen Pastoren trifft, und doch durchaus nicht kritiklos. Kein Deutscher wird die Schrift ohne wesentliche Berichtigung seiner Eindrücke lesen. Auch Amerikaner werden Gewinn und Belehrung daraus schöpfen. Ich habe fast nichts gefunden, das ich nicht von Herzen unterschreiben könnte. Die zunehmende Feier der Passionszeit ist allerdings sicherlich mehr durch die Episkopalkirche als durch die deutschen Gemeinden beeinflußt (S. 3). S. 10 sollte es heißen Jonathan Edwards, statt John Edward. Tammany Hall ist nicht „Sitz der höchsten demokratischen Beamten in New York“, sondern ein politischer Verein, der die Beamten nominiert und tyrannisiert (S. 20). S. 34 wiederholt der Verfasser den zähen und scheinbar unsterblichen Irrtum, daß die Baptisten „an der Betonung der Wiedergeburt in der Taufe hängen“, während doch die Baptisten die Wiedergeburt völlig von der Taufe trennen, die erfahrene Wiedergeburt als Bedingung zum Empfang der Taufe fordern und in Bezug auf beide Sakramente die nüchternsten Zwinglianer sind. Das sind aber auch die einzigen Ausstellungen an dieser trefflichen kleinen Arbeit. Walther Rauschenbusch

Halb Mär, halb mehr. Erzählungen, Skizzen und Reime von Wilhelm Raabe. Zweite Auflage. Berlin, Grote 1907. 193 S. 4 Mk. Es gibt auch verkürzte Ausgaben: eine Jubiläums-Ausgabe mit Illustrationen zu 1,50 und eine andere zu 2,20 Mk.

Auch aus dieser Sammlung klingen die beiden Raabeschen Losungen: „Gib Acht auf die Gasse“ und „Sieh nach den Sternen.“ Auch hier reichen sich der goldene, urdeutsche Humor und der tiefe schmerzliche Lebensernst die Hand. Da schwelt der dreißigjährige Krieg und spukt der Hexenwahn, da träumt der deutsche Weihnachtsbaum seine Märchen, da findet der Professor Homilius durch Tränen hindurch, in denen sich die Staub- und Steinrinde seines Herzens löst, den Weg zum Lachen. Kurz — auch in diesen kleinen Bildern erkennen wir die Züge des lieben und verehrten großen Raabe; um ihn selbst, wie es sich gebührt, sprechen zu lassen, notiere ich wenigstens ein kurzes Wort: „Himmel — leitet die deutsche Sprache von dem alten Worte Heime, Heimat — ab, und des Menschen Heimat ist im — Glück. Sehnt sich das Erdenkind nach einem höhern, seligeren Glück, seiner weiteren, unbekannten Heimat, so nennt es sein Sehnen — Glaube; sehnt es sich nach einem verlorenen irdischen Glück, so nennt es sein Sehnen — Heimweh!“ G Heine

*) Und das haben wir wirklich nötig. Es ist doch nachgerade beschämend, wie matt das soziale Interesse in Deutschland geworden ist. Eine Probe aus dem besprochenen Buche, das jetzt seinen Siegeszug durch Nordamerika und Großbritannien hält, drucken wir demnächst. D H

Hugo von Hofmannsthal. Vorspiele. Leipzig, Inselverlag 1908. 42 S. 2, gebunden 3 Mk.

Diese Vorspiele sind dichterische Ouvertüren über die Themata: Phantasie, griechische Tragödie und Komödie des Aristophanes. Sie sind gespielt mit der bezaubernden Kraft der Sprache dieses Dichters, die wie von seltenen Edelsteinen funkelt, und komponiert von einer Phantasie, die aus der Wirklichkeit in geheimnisvolle Tiefen führt, wo aus dem Dämmerlicht künstlerische Wesenheiten wie glänzende Gestalten auftauchen. !G Heine

Ein Blumenstrauß. Novellen von Ingeborg Maria Sick. Autorisierte Uebersetzung von Hulda Prehn. 204 S. Leipzig, H. Haessel. 1907. Gebunden 3 Mk.

Zwar sind es zum Teil nur Skizzen, nicht ausgeführte Novellen, was die bekannte Verfasserin in diesem Buche darbietet. Aber auch wo sie nur Federzeichnungen gibt, erkennt man doch die Hand der echten Künstlerin. Es ist eine feine, zartgestimmte, liebewarme Frauenseele, die uns aus „Marguerite“, dem „Kreuz auf dem Felsen“, dem „Wie einer seine Mutter tröstet“ u. a. entgegentritt. Der warme Hauch eines reinen, innigen Gemüts und einer unmittelbar hervorbrechenden Frömmigkeit überströmt den Leser, und wenn ihm einzelne Bilder allzuzart und duftig erscheinen wollen, so mag er aus dem köstlichen Stück „Als ich den halben Bischof zu Tisch hatte“ ersehen, daß die Dichterin Humor und realistische Darstellungsgabe besitzt. Die Uebersetzung liest sich angenehm. R Günther

Vermächtnis. Hinterlassene Gedichte von C. W. Faber. 50 S. Straßburg i. E. Buchhandlung der Ev. Gesellschaft. 1907. 80 Pfg.

Der Verfasser dieser geistlichen Lieder ist als Professor der Oberrealschule in Mülhausen im Elsaß am 10. August 1903 gestorben. Sie haben keine neuen und eigentümlichen Töne, sind aber einem Herzen von warmer und überzeugter Frömmigkeit entsprungen und ohne jede Absicht einer späteren Veröffentlichung niedergeschrieben. Als intime Zeugnisse einer glaubensfrohen Persönlichkeit, die sich schlicht auch poetisch auszusprechen wußte, haben diese hinterlassenen Gedichte wohl auch über den nächsten Kreis der Bekannten hinaus Wert. R Günther

Kleine Mitteilungen. Nächst dem Aufstieg Zeppelins ist das wunderbarste Ereignis der jüngsten Tage die Umwandlung in der Türkei. Wir hoffen bald einen Eigenbericht von dort zu bringen. Wie ist das alles gerade auch kirchen- und religionsgeschichtlich interessant! Nur wenige Sätze aus einer Korrespondenz der Frankfurter Zeitung Nr. 225, datiert Mytilene 6. August: „Zum Schluß der Versammlung mußten sich der griechische Archimandrit und der oberste Imam vor versammeltem Volke umarmen und küssen, und dazu wurde proklamiert, daß die Moscheen den Christen und die Kirchen den Mohamedanern gehörten.“ Dazu aus einem Konstantinopler Bericht des Bureau Reuter (ebenda Nr. 223): „Früher wurde ein strenger Unterschied zwischen Muhammedaner und Nichtmuhammedaner gemacht. Jetzt betrachten sich alle als Ottomanen. Als Söhne desselben Reiches, als gleichberechtigt. Die Demonstration der Jungtürken auf dem armenischen Kirchhofe, wo die Opfer der Gemetzel von 1895/96 liegen, war ergreifend und wird viel besprochen. Männer warfen sich nieder, um die Gräber zu küssen. Von allen Demonstrationen hat diese Ehrung der armenischen Toten den tiefsten Eindruck gemacht. Das Mitgefühl für die Armenier tritt häufig zu Tage. Man hört Türken oft sagen, daß die Armenier durch das Vergießen ihres Blutes den Weg zur parlamentarischen Regierung gebahnt hätten. Ein anderes Charakteristikum in Bezug auf das Verhältnis zwischen Türken und Armeniern ist die Tatsache, daß sowohl die türkischen Zivilbehörden wie auch die Militärbehörden dem Gottesdienst in den armenischen Kirchen beiwohnten und offenbar sehr darauf aus waren, das Kriegsbeil zu begraben. Bei einem Jahresgottesdienst auf dem armenischen Kirchhofe in Schichli waren zwei Militärkapellen zur Stelle.“ Dafür wurde am 13. August in der armenischen Kirche Konstantinopel-Pera für die türkischen Märtyrer der Freiheit imposanter Gottesdienst gehalten, dem Tausende beiwohnten. An der nachfolgenden Prozession nahmen Erzbischof, Priester, eine riesige Menschenmenge und türkische Militärmusik teil. „Die Militärmusik spielte die armenische Nationalhymne“ (ebenda Nr. 225). Zeichen und Wunder!

Wird das neue Wesen Bestand haben? Welchen Umsturz haben wir vor wenig Jahren in Rußland erlebt! Und heute? Es ging freilich bei der russischen Revolution auch anders zu als bei der türkischen. In dem „christlichen“ Lande anders als in dem muhamedanischen. Aber dafür auch welch ein Wechsel seitdem! Noch herrscht in dem größten Teile von Rußland der Kriegszustand. Infolgedessen wurden in der ersten Hälfte dieses Jahres wieder massenhafte Todesurteile gefällt und Hinrichtungen vollzogen. Todesurteile 203 in Polen (150 in Warschau, 53 in Lodz), 138 in den Ostseeprovinzen (83 in Riga, 54 in Reval), 91 in Kiew, 50 in Odessa u. s. w. Hinrichtungen in Warschau 46, Lodz 36, Kiew 30, Odessa 27, Riga 17, Reval 10 u. s. w. Eine langwierige und blutige Pazifikation!

Für Papst Pius IX. († 1878) hat nunmehr, dreißig Jahre nach seinem Tode der Prozeß der Seligsprechung begonnen, d. h. die Durchforschung seines Lebens an allen Orten, wo er gelebt hat. Erst nach gründlicher Arbeit erfolgen die Gerichtssitzungen, und manche Instanz muß noch sprechen, ehe dem Venerabilis die Ehren des Altars erwiesen werden können. Er muß die christlichen Tugenden „in heroischem Maße“ besessen und eine vorgeschriebene Zahl von beglaubigten Wundern verrichtet haben.

Ein Irrtum ist in Nr. 34 zu berichtigen. Die Max Hessesche Ausgabe der Werke Johann Peter Hebels in zwei Bänden gebunden kostet im Ganzen 3,50 Mark, nicht jeder Band 3 Mark. Das ist ein großer Unterschied. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Plauen. Donnerstag 27. August 8 Uhr im Plauener Hof: Der alte und der neue Protestantismus. D. Sulze-Dresden.

Versammlungskalender

24.—29. August Allianzkonferenz Blankenburg (Thüringen)
7.—10. September Deutscher Pfarrertag Dortmund
14.—17. „ Allgemeine Evang. Lutherische Konferenz Hannover
14.—17. „ Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke Cassel
15.—18. „ Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
20.—26. „ Theologische Woche Bethel
22.—25. „ Theologischer Ferienkursus Gremsmühlen (Holstein)
22.—24. „ Gustav-Adolf-Verein Straßburg
23.—26. „ Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
29. Sept. — 1. Okt. Allgem. Evang. Protestantischer Missionsverein Breslau
1.— 4. Oktober Deutscher Abstinententag Frankfurt a. M.
4.— 7. „ Evangelischer Bund Braunschweig
6.—8. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
6.—16. „ Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses Berlin
11. 12. „ Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.
19.—21. „ Theologischer Ferienkursus Gießen

Theologischer Ferienkursus in Giessen

„Der Hessische und Naussauische theologische Ferienkursus soll in diesem Jahre in **Gießen** stattfinden, und zwar vom 19. bis 21. Oktober. Es werden drei Lehrgänge stattfinden:

Professor D. Gunkel: „Probleme der Psalmen.“
Professor D. Krüger: „Werden und Wachsen des modernen Ultramontanismus.“
Professor D. Eck: „Die historische Persönlichkeit, Vorfragen der Christologie.“

Näheres durch Pfarrer D. Foerster, Frankfurt a. M., Bürgerstraße 5.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 32. Die römische Kurie. Fortsetzung und Schluß — Die Religion im 32. ordentlichen Landtag des Königreichs Sachsen. Zweite Hälfte.

Nr. 33. Die römische Kirche in Deutschland. Vierteljahrsübersicht — Aus Mecklenburg-Elsaß. Jahresbericht — Sachsen-Altenburg. Erstes Stück — Verschiedenes: Professor Lehmann-Hobenberg; Königreich Sachsen; Otto Pfleiderer; Die christlichen Gewerkschaften. Im deutschen Komitee zur Vorbereitung des Calvin-Jubiläums.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker Berlin

Nr. 32. Katholizismus und Protestantismus. (Schluß) — Badische Tagesfragen. Schluß — Vom Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein — Aus Preußen: Nachklänge zum Professorenstreit — Unterschiede im geistlichen Stande — Mancherlei: Zum Rückgang der Theologiestudierenden — Die Geistlichen und die Raiffeisenarbeit — Ein unerfreulicher Streit — Steuervorrechte der Geistlichen.

Nr. 33. Die theologischen Verhandlungen auf der diesjährigen Synode der Brüdergemeine — Zur Frage der „geistlichen Ortsschulinspektion“ — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Vom Bremer Radikalismus: Aus anderen evangelischen Kirchengemeinschaften: Die Synode der Brüdergemeine — Mancherlei: Das Duhrsche Buch über die Geschichte der Jesuiten — Von den katholischen Studentenverbindungen in Halle a. S.

Vikar

Für **Manchester** (England) wird zum November d. J. ein **Vikar** gesucht. **Selbständige Gemeindearbeit;** Seemannsmission. Gehalt 2400 Mk. und freie Reise. Verpflichtung auf zwei Jahre. Bewerbungen sind zu richten an **Pfarrer M. Kramer,** 6 Egerton Road, Fallowfield, **Manchester.**

Stud. theol.

der schon als Hauslehrer tätig war, sucht für 1. September evt. auch früher, bis 1. Januar 1909 **Hauslehrer-** oder ähnliche **Lehrerstelle.** Off. unter **E. W. 08.** an die Expedition des Blattes erbeten.

Wer hilft mir, einer 30 jährigen, sehr gut empfohlenen Dame (Holsteinerin) Stellung als **Hausdame** in Familie oder größerer Anstalt zu verschaffen? Erfahrung in allen Zweigen der Wirtschaft, Liebe zu Kindern. Womöglich Lebensstellung.
M. Niebour, Frankfurt a. M.
Launitzstr. 11

Probenummern der **Christlichen Welt** versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Evangelisches Töchterinstitut in Nordböhmen

Wer interessiert sich für die Errichtung eines solchen in **Nordböhmen,** wo trotz großer evangelischer Gemeinden ein derartiges Institut noch nicht existiert und doch dringend erwünscht ist? Es bietet sich gerade jetzt Gelegenheit dazu, ein herrliches Anwesen in wundervoller Lage mit besten Verbindungen, complet und gut eingerichtet, außerordentlich billig und zu günstigen Bedingungen zu erwerben.

Ernstl. Offerten erbeten sub **M T** an den Verlag dieses Blattes.

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse“** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel“** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Das Kuratorium

Evangelische Pfarrersfamilie in **Lausanne** (französ. Schweiz) nimmt junge **Töchter in Pension.** — Adresse: Herr Pfarrer **Thélin.**

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Hontheim, J., S. J., **Das Hohelied.** Uebersetzt und erklärt (»Biblische Studien«, XIII. Band, 4. Heft) gr. 8° (VI u. 112) M. 2.80.
Die Arbeit vertritt die strenge Einheitlichkeit des Hohenliedes. Hontheims Uebersetzung befleißigt sich der Treue und leichter Verständlichkeit, die Erklärung stellt zunächst den materiellen Sinn der Dichtung fest.

Quartalschrift, Römische, für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von Dr. Anton de Waal für Archäologie und Dr. Stephan Ehses für Kirchengeschichte. Lex.-8°.
Jährlich 4 Hefte, jedes etwa 125 Seiten stark, mit Textbildern und Tafeln. Preis für den Jahrgang Mk. 16.—.

Schilling, O., Repetent am Wilhelmsstift in Tübingen, **Reichtum und Eigentum in der altkirchlichen Literatur.** Ein Beitrag zur sozialen Frage. gr. 8° (XIV u. 224) M. 4.— geb. in Leinwand M. 4.80.
Der Verfasser entwirft von den bedeutenden Schriftstellern des kirchlichen Altertums je ein zusammenhängendes Gesamtbild ihrer Anschauungen über Reichtum und Eigentum.

Seitz, Dr. A., o. ö. Professor an der Universität München **Das Evangelium vom Gottessohn.** Eine Apologie der wesenhaften Gottessohnschaft Christi gegenüber der Kritik der modernsten deutschen Theologie. 8° (XII u. 546) M. 5.60; geb. in Leinwand M. 6.40.
Für die weitesten Kreise der religiös interessierten Gebildeten gibt das Buch in Bezug auf die Zeitlage und das Zentraldogma des christlichen Glaubens vielseitige Anregung.

Alkoholentwöhnung zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Buxtehude Maler-Schule
Ausgezeichn. d. gold. u. silb. Med.
Prosp. d. Eiserwag, Dir.

Heilerziehungsheim
des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf
(Wannseebahn)

Pensionat und Haushaltungsschule für besonderer Sorgfalt bedürftige nervöse usw. junge Mädchen aus gebildeten Ständen. (Neuro- und psychopathische Konstitutionen).
Nähere Mitteilung durch den Vorstand des Ev. Diakonievereins (Direktor Pastor Zeller) Zehlendorf, Wannseebahn, Heidestraße 20.

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein
für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwestern** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.
Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)
Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.
Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern,** Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.
Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Oktober cr.
Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim in Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

Damen geb. Stände (20—30 J.), die als **Schwestern** in der **Volkspflege** (Volkserziehung und -Bildung, Fabrikpflege) beruflich tätig sein möchten, vermittelt der

Diakonieverein „Arbeiterinnenfürsorge“
Dieringhausen, (Bez. Cöln a. Rh.)

Ausbildung für praktisch-soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im **Volkspflegeseminar Dieringhausen.**

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit Kochschule, Nähstube, Garten und Kindergarten gründliche **Vorbildung** für den Pflichtenkreis **der Hausfrau und Mutter.** Pension incl. Unterricht jährlich 800 Mk., 1/2 jährlich 500 Mk. Geprüfte Lehrkräfte.
Prospekte und Satzungen durch den Vorstand des Vereins.

Theologische Literaturzeitung
Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**
Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig
33. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 17. Das Buch Josua bei den Samaritern (Fraenkel) — Mommert, Der Teich Bethesda (L. Köhler) — Bergmann, Jüdische Apologetik im neutestamentlichen Zeitalter (Schürer) — Schmidt, Carl, Der erste Clemensbrief in altkoptischer Uebersetzung [Texte und Unters. zur Gesch. der altchristl. Literatur, dritte Reihe II, I] (Leipoldt) — Wieland, Die Schrift Mensa und Confessio (Harnack) — Mau, Die Religionsphilosophie Kaiser Julians in seinen Reden auf König Helios und die Göttermutter (Dräseke) — Bidez, La tradition manuscrite de Sozomène et la Tripartite de Théodore le Lecteur [Texte und Unters. zur Gesch. der altchristl. Literatur, dritte Reihe II, 2b] (Dräseke) — Eine Handschrift der Homilien des Johannes Chrysostomus zu dem Epheser- und den Thessalonicherbriefen auf der Insel Thera (Brandt) — Patrologia orientalis t. I fasc. 5: Le synaxaire ethiopien I le mois de Sanê, publ. et trad. par Guidi et Desnoyers (Duensing) — Stephan, Luther in den Wandlungen seiner Kirche (W. Köhler) — Berbig, Acta Comiciorum Augustae (Bossert) — Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen. Kirche 2. Aufl. 3 Bde. (Bruckner) — Kertz, Die Religionsphilosophie Joh. Heinr. Tieftrunks (E. W. Mayer) — Schmid, Rud., Das naturwissenschaftliche Glaubensbekenntnis eines Theologen (Rolffs) — Pfannkuche, Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden (Rolffs).

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattlatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in st. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden.
Errichtet 1831 **Hochbau** Verpflegungs-Anstalt **Tiefbau** Direktor L. Haarmann
Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.

Der Anblick
unserer neuesten Fahrräder
ist für jeden Laien und Kenner ein Hochgenuss.
Alles was zu einem Rade gebraucht und zu einer Radtour benutzt wird, enthält unser vornehm ausgestatteter Katalog, der Jedermann auf Verlangen zugesandt wird.
Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg